



## VERBRANNT, VERBOTEN, VERBANNT. VERGESSEN?

Zum 60. Jahrestag der Bücherverbrennung  
von 1933

**VERBRANNT, VERBOTEN,  
VERBANNT.**

Kolloquium zum 60. Jahrestag  
der Bücherverbrennung von 1933

**VERGESSEN?**

# TEXTE ZUR LITERATUR

Im Auftrag des Literaturhistorischen Arbeitskreises beim Rosa-Luxemburg-Verein  
herausgegeben von Alfred Klein, Roland Opitz und Klaus Pezold.

Heft 2

ISBN 3-929994-34-8

© Rosa-Luxemburg-Verein e.V. 1995  
Sternwartenstraße 31  
04103 Leipzig

Redaktion und Satz: Frank Andert

Der Umschlag zeigt einen Holzschnitt von Heinz Kiwitz zu N. Marceaus  
»Cinq Ans de Dictature Hitlerienne«, Paris 1938

Herstellung: GNN Gesellschaft für Nachrichtenerfassung und Nachrichtenverarbeitung  
Verlagsgesellschaft in Sachsen m.b.H.

# Inhalt

Vorbemerkung . . . . .	5
<i>Alfred Klein:</i> Vernichtungssymbol und Mobilmachungssignal Zum ideologiegeschichtlichen Ort der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 . . . . .	7
<i>Hans Jürgen Friederici:</i> Bücherverbote und Bücherverbannung in der Buchstadt Leipzig . . . . .	29
<b><i>Aus der Diskussion:</i></b>	
<i>Anneliese Feurich:</i> Erinnerung an Karl Barth . . . . .	37
<i>Wolfgang U. Schütte:</i> Bücherverbrennung 1933 und Büchervernichtung 1989/1990 . . . . .	39
<i>Juliane Krummsdorf:</i> Probleme einer Bibliothekarin im Umgang mit Schwarzen Listen, Schandpfahl und Autodafé . . . . .	42
<i>Frank Andert:</i> Tucholsky auf den Müll? . . . . .	47
<i>Rahel Springer:</i> Der Verlust von Büchern war schmerzlicher als der von Möbeln . . . . .	52
<i>Rudolf Scholz:</i> Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »Verbrannt, verboten, verbannt. Vergessen?« . . . . .	55
Alfred Klein zum 65. Geburtstag . . . . .	64
Auswahlbibliographie Alfred Klein . . . . .	68



## Vorbemerkung

Das zweite Heft der Reihe »Texte zur Literatur« dokumentiert eine Veranstaltung, die vor der Gründung des »Literaturhistorischen Arbeitskreises« stattfand, von der jedoch die Anregung zu dieser mit ausgegangen ist.

Am 13. März 1993 veranstalteten die Landtagsfraktion der PDS/Linke Liste und der Rosa-Luxemburg-Verein e. V. aus Anlaß des 60. Jahrestages der faschistischen Bücherverbrennung in den Räumen des Sächsischen Landtags ein Kolloquium, verbunden mit einer die Vorgänge im Frühjahr 1933 dokumentierenden Ausstellung. Am 8. Mai 1993 fand zum gleichen Thema eine von der PDS/DF-Fraktion der Stadtverordnetenversammlung und dem Rosa-Luxemburg-Verein organisierte Podiumsdiskussion im Ratsplenarysaal des Leipziger Neuen Rathauses statt, auf der die wichtigsten Beiträge des Dresdner Kolloquiums wiederholt wurden.

Im vorliegenden Heft publizieren wir die Rede, die der Dresdener Autor Rudolf Scholz zur Eröffnung der Ausstellung gehalten hat, das Hauptreferat des Kolloquiums von Prof. Dr. Alfred Klein sowie weitere der in Dresden und zum Teil auch in Leipzig gehaltenen Beiträge.

Wir widmen dieses Heft Alfred Klein zu seinem 65. Geburtstag am 16. Mai 1995.

Die Herausgeber



## **Vernichtungssymbol und Mobilmachungssignal**

Zum ideologiegeschichtlichen Ort der  
Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933

**von Alfred Klein**

Das Jahr 1933 weckt schlimmere Erinnerungen als die Bücherverbrennung. Mit der Ernennung jenes Führers zum Reichskanzler begann der Weg in den zweiten der Weltkriege. Mit Friedensvorsätzen und Volksgemeinschaftsillusionen gepflastert, führte er in die Hölle von Stalingrad und in die von Dresden. Die Brandstifter richteten Guernica, Oradour und Lidice an. Sie äscherten die Synagogen ein und installierten die Verbrennungsöfen von Auschwitz – zur »Endlösung« der Judenfrage. Noch auf ihren Rückzügen wollten sie nichts hinterlassen als verbrannte Erde.

Damit verglichen, nimmt sich der 10. Mai wie eine bengalische Nacht zur Massenbelustigung aus. Ein Feuerwerk eben. Selbst wenn man sich nur das Geschehen in den ersten Monaten der Diktatur vergegenwärtigt, erscheint das nächtliche Spektakel eher als pyromanisches Großvergnügen denn als ernstzunehmendes Symbol und Signal. Der nach dem Reichstagsbrand einsetzende Terror überschattet alles. Die neuen Machthaber annullierten die bürgerlich-demokratischen Freiheiten, verboten die Arbeiterparteien und deren Presse, machten Jagd auf Kommunisten, Sozialdemokraten, bürgerliche Antifaschisten. Die Gefängnisse und Zuchthäuser füllten sich, Konzentrationslager wurden eingerichtet. Zu ihren ersten Insassen gehörte der Dichter und Kämpfer Erich Mühsam, der zu Tode gefoltert wurde. Die Märtyrerjahre Carl von Ossietzkys begannen. Eine große Zahl weiterer Intellektueller sollte ein ähnliches Schicksal erleiden, so der Schauspieler Wolfgang Langhoff, der der Weltöffentlichkeit später seinen Bericht »Die Moorsoldaten« über 13 Monate Konzentrationslager vorlegte, und der Arbeiterschriftsteller Willi Bredel, der im KZ Hamburg-Fuhlsbüttel geschunden wurde und danach mit seinem Buch »Die Prüfung« Rechenschaft gab.

Ein Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums legitimierte die Entlassung »rassisch« oder politisch belasteter Staatsangestellter bezie-



hungsweise ihre sofortige Versetzung in den vorzeitigen Ruhestand. Das Rentengesetz wurde zum strafrechtlichen Instrument gemacht. Ein Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte und Warenhäuser sorgte für Pogromstimmung und Pogrome. Der 1. Mai wurde zum Tag der nationalen Arbeit erklärt und mit einer Riesenkundgebung auf dem Tempelhofer Feld für einen verlogenen Versöhnungsakt mißbraucht. Am nächsten Tag lösten die neuen Machthaber die Gewerkschaften auf, ließen die Gewerkschaftshäuser besetzen und ausrauben. In der Tat, es gab Schlimmeres als die Bücherverbrennung.<sup>1</sup>

Und doch. Als es am 10. Mai kurz vor Mitternacht soweit war, als auf dem Opernplatz in Berlin, auf dem Bonner Marktplatz, auf dem Schloßplatz in Breslau, vor der Bismarcksäule in Dresden, auf dem Römerberg in Frankfurt am Main, vor der Göttinger Albani-Schule, auf dem Königsplatz in München und in den übrigen Universitätsstädten die Scheiterhaufen entzündet und auf ihnen ganze Bibliotheken verbrannt wurden, ereignete sich mehr als nur ein Schauspiel der äußeren Effekte zur inneren Erbauung stauender Schaulustiger.<sup>2</sup>

Wenn sich die braunen Bataillone auf etwas verstanden, dann auf die demonstrative Inszenierung ihrer Ansichten und Absichten in massenwirksamen Aufmärschen und Meetings. Sie beherrschten die Kombination mittelalterlicher Rituale mit modernen Kommunikationstechniken: die Kanzelpredigt vor dem Mikrophon, das Scheinwerferlicht am Himmel und den Fackelschein über den Marschkolonnen, den Chorgesang im Karree – Bücher verfallen der Feme. Die Nachtstunden dieses Maitages sollten so etwas sein wie eine feierliche Vereidigung des akademischen Nachwuchses auf die künftige Kultur- und Kunstverfassung des »Dritten Reiches«. Spätestens in dem Augenblick, da Joseph Goebbels mit dem Gehabe eines Priesters ans Rednerpult trat, wurde offenbar, daß Staatsdoktrin werden sollte, was zunächst nur Sache einiger fanatisierter Studenten schien, näm-

---

1 Siehe zum Geschichtsverlauf: Dokumente zur deutschen Geschichte 1933-1939. Hrsg. von Wolfgang Ruge und Wolfgang Schumann, bearbeitet von Kurt Pätzold unter Mitarbeit von Kristina Shabaviz. Berlin 1977.

2 Zur Bücherverbrennung siehe: In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. Leipzig, Weimar 1983. (Nachfolgend zitiert als: In jenen Tagen...) – »Das war ein Vorspiel nur...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen. Ausstellung der Akademie der Künste vom 8. Mai bis 3. Juli 1983. Berlin 1983 (im folgenden: Vorspiel). – Irmfried Hiebel und Alfred Klein: Signal zur totalen geistigen Mobilmachung. Motive und Folgen der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933. In: Weimarer Beiträge (1983)5. S. 798-830.

lich die Liquidation des geistigen Erbes, das die besten Köpfe der Weimarer Republik hinterlassen hatten.

Damit aber noch nicht genug. Der Chef des eigens für ihn geschaffenen Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda beabsichtigte nicht nur, einem barbarischen Vernichtungsakt die höhere Weihe zu geben, sondern auch, seine Hörerinnen und Hörer auf die neuen Leitbilder einzuschwören, die an die Stelle der alten zu treten hatten. Die Stunde eines zur Religion gemachten Führerkults, einer hemmungslosen Staatsvergottung und einer kriegsverklärenden Todesmystik war gekommen. Genau dieser Schritt über die Abrechnung mit den Alternativen zur faschistischen Rassen- und Revancheideologie hinaus machte die Bücherverbrennung zu beidem, zum Vernichtungssymbol und zum Mobilmachungssignal: das ist ihr ideologiegeschichtlicher Ort.

Goebbels setzte in seiner Ansprache wieder einmal auf die massenhafte Unzufriedenheit mit den zerrütteten Verhältnissen in den letzten Jahren der Weimarer Republik, und wieder einmal setzte er auf die erprobte Mischung haßerfüllter Tiraden und emphatischer Elogen. Ein Sieger der Geschichte verdammt die Vergangenheit und lobt die Zukunft. Unverfroren deutet er den Coup vom 30. Januar 1933 in eine Revolution um, was er ganz und gar nicht war, und ebenso unverfroren deutet er die Novemberrevolution von 1918 in einen Aufstand des Mobs um, was gleichermaßen unverschämt ist. »Damals brach der Materialismus durch, der Marxismus behauptete das Feld«, geiferte er.

Die Kräfte des Untermenschentums haben das politische Terrain erobert, und darauf folgen dann in Deutschland vierzehn Jahre unausdenkbarer und unbeschreiblicher materieller und geistiger Schmach. Diese Schmach haben wir alle am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Sie verspürte jeder Arbeiter, der seinen Platz an der Maschine verlor. Sie verspürte jeder Jungarbeiter, der vom Zugang zur Arbeit ausgeschlossen wurde. Sie verspürte jeder Bürger, dem man den letzten Groschen aus der Tasche nahm. Sie verspürte jeder Soldat, der, knirschend mit den Zähnen, zuschauen mußte, wie man die nationale Wehrhaftigkeit und die Ehre des deutschen Volkes ungestraft mit Füßen treten durfte.<sup>3</sup>

Man sieht: In Gestalt der Nationalsozialisten bemächtigten sich die extremen Rechten jener Früchte, die auf dem Boden einer riesigen Massen-

---

3 Rede von Joseph Goebbels zur Bücherverbrennung auf der Kundgebung der Deutschen Studentenschaft »Wider den undeutschen Geist« am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin. Zitiert in: Vorspiel, S. 197.

arbeitslosigkeit, anschwellender Unterhaltskosten und wegbrechender Lebensperspektiven herangereift waren. Hinzu kamen die Wut auf einen kaum noch handlungsfähigen Staat, der Vertrauensverlust, den die etablierten Parteien und der Parlamentarismus ob ihrer Ohnmacht erlitten, der Frust über die krisengeschüttelte kapitalistische Wirtschaft, die Verzweiflung über die Spaltung der Arbeiterschaft. Die Kritik an der von ihnen als »Systemzeit« definierten und diffamierten Republik von Weimar gehörte zu den demagogischen Pflichtübungen der nun an die Schalthebel der Macht gelangten Kaste. Indessen, im Gegensatz zu früher vermied sie es jetzt, den weit verbreiteten antikapitalistischen Stimmungen neue Nahrung zuzuführen. Ihre Schuldzuweisungen an den in der Tat unhaltbar gewordenen deutschen Zuständen galten seit ihrem Machtantritt vor allem den sogenannten Novemberverbrechern, ihren eigentlichen Gegnern, den Linken und was sie für links zu halten beliebten. In der Sprache, die der Dresdner Romanist Victor Klemperer kurz LTI genannt hat, *Lingua Tertia Imperii*, Sprache des Dritten Reiches, hieß das: Verantwortlich für Schrott und Schmach sind die marxistischen Untermenschen, die Kulturbolschewisten, die »jüdischen Asphaltliteraten« – oder einfach die Juden und ihr Marxismus. Der Redner auf dem Berliner Opernplatz verkündete denn auch das Ende eines »überspitzten jüdischen Intellektualismus« und interpretierte die Bücherverbrennung als »eine starke, große und symbolische Handlung, die vor aller Welt dokumentieren soll: Hier sinkt die geistige Grundlage der Novemberrevolution zu Boden«. <sup>4</sup>

Im Sinne seiner Doppelstrategie fügte er jedoch sogleich hinzu: »aber aus diesen Trümmern wird sich siegreich erheben der Phönix eines neuen Geistes, den wir tragen, den wir fördern und dem wir das entscheidende Gewicht geben und die entscheidenden Züge aufprägen!« <sup>5</sup>

»Ein Revolutionär muß alles können«, agitierte Goebbels weiter,

er muß ebenso groß sein im Niederreißen der Unwerte wie im Aufbau der Werte! Wenn Ihr Studenten Euch das Recht nehmt, den geistigen Unflat in die Flammen hineinzuworfen, dann müßt Ihr auch die Pflicht auf Euch nehmen, an die Stelle dieses Unrates einem wirklich deutschen Geist die Gasse freizumachen. Der Geist lernt sich im Leben und in den Hörsälen, und der kommende deutsche Mensch wird nicht nur ein Mensch des Buches, sondern auch ein Mensch des Charakters sein. <sup>6</sup>

---

4 Ebenda. S. 198.

5 Ebenda.

6 Ebenda.

Womit nun fast nebenbei eine Absage an des Gedankens Blässe überhaupt erteilt und der alten Intelligenz schlicht und einfach Charakterlosigkeit bescheinigt worden war. Jetzt sei es Pflicht, »in den Staat hinzugehen, den Staat zu tragen und den Autoritäten dieses Staates neuen Glanz, neue Würde und neue Geltung zu verleihen«. <sup>7</sup> Kurz: Charakter wahrscheinlich. Es sei die »Aufgabe dieses jungen Geschlechts« (?), jung schon den Mut zu haben, »dem Leben in die erbarmungslosen Augen hineinzuschauen, die Furcht vor dem Tode zu verlernen und vor dem Tode wieder Ehrfurcht zu bekommen« <sup>8</sup>.

Erst die Kriegsjahre haben endgültig enthüllt, worin der finstere Sinn dieser dunklen Rede bestand. Sie bedeutete im Klartext, daß die Erziehung zum Frieden unverzüglich unmöglich zu machen und unverzüglich mit der Erziehung zum Krieg zu beginnen war. Sie war tatsächlich beides, die Bücherverbrennung, Vernichtungssymbol und Mobilmachungssignal, und sie sollte es sein. Die Operation Scheiterhaufen bildete die Schlußetappe der »Aktion wider den undeutschen Geist«, die schon Mitte April begonnen hatte. Überall wurden Plakate angeschlagen mit zwölf Thesen, die allerdings eher auf ein neuerliches Judenpogrom als auf die Inthronisation der neuen kultur- und literaturpolitischen Linie schließen ließen. Luthers Thesenanschlag in Wittenberg stand Pate. Abermals also: die mittelalterlichen Rituale und die Methoden des modernen Marketing. Zugleich entstand eine erste Liste mit den Namen von 131 Autoren, deren Werke für das Autodafé bestimmt waren. Sie blieb vorerst geheim, fungierte aber nachweislich schon als bestätigte Richtlinie für die Beschlagnahmungen und Plünderungen, die die Kameraden von der faschistischen Fakultät vor der Brandnacht wochenlang auf Trab hielten. Gelegentlich wurden Bücher und Broschüren auch an Schandpfähle genagelt oder Bücherverbrennungen im kleinen geprobt, wie etwa bei der Besetzung des Gewerkschaftshauses in Leipzig.

Eine »Braune Liste von verbrennungswürdiger Literatur« erschien am 26. April in der Hugenbergpresse. Sie nannte Bertolt Brecht und Döblin und Feuchtwanger, Heinrich Mann und Klaus Mann, Ernst Ottwalt und Plivier und Renn, Toller und Tucholsky und noch viele andere, darunter den Karl Marx und den Karl Liebknecht, Lenin und Lassalle, Bebel und Bucharin. Zur Geschichte hieß es, generell sollten sämtliche pazifistischen und defätistischen Schriften entfernt werden, speziell sämtliche probolschewistische Literatur. Dazu wurden unter anderen die Namen von Otto

---

7 Ebenda.

8 Ebenda.

Bauer, Franz Mehring, Ernst Gläser und Upton Sinclair aufgeführt, ob das nun sinnvoll war oder nicht.<sup>9</sup> Als undeutsch galten mithin nicht etwa allein deutsche Juden, sondern auch andere Deutsche, und nicht allein Deutsche, sondern auch Ausländer. Wer immer sie sein mochten, ihre Bücher waren zu entfernen, wenn sie auch nur entfernt eine Alternative zur neuesten deutschen Ideologie aufwiesen.

So sehr sich die Pläne für die Bücherverbrennung aber auch konkretisierten, ausdehnten und ins Programmatische einließen, so konstant blieb ihr rassistischer, antisemitischer Ansatz, schon aus Prinzip, aber auch aus agitatorischen Gründen. Daß die Juden an allem Unglück schuld seien und vernichtet gehörten, war ein strategiebestimmendes Axiom der Hitlerbewegung. Der deutsche Faschismus trieb den einst von christlichen Fanatikern im Namen der reinen Lehre verbreiteten Antisemitismus auf die Spitze. Er rückte »die Juden« in die Mitte seines Feindbildes und machte den Antisemitismus zu einem jederzeit abrufbaren Mittel seiner Politik. Die in allen Schichten und Gruppen virulenten Vorurteile und Vorbehalte wurden immer dann reaktiviert, wenn wieder einmal antikapitalistische oder gar antifaschistische Massenstimmungen hochkamen und der angestauten Aggressivität ein Ersatzobjekt zugeführt werden sollte. Es kommt hinzu, daß, wann immer das Reizwort Jude fiel, auch der Name des Erzfeindes zu assoziieren war: Marx, die Sozialisten, der Kommunismus. Hitler hatte schon in »Mein Kampf« erklärt:

Indem ich mich in die Lehre des Marxismus vertiefte und so das Wirken des jüdischen Volkes in ruhiger Klarheit einer Betrachtung unterzog, gab mir das Schicksal selber eine Antwort [...]. Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totentanz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen. [...] So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.<sup>10</sup>

Wie es sich mit dem wirklichen Verhältnis der Juden zum Marxismus und umgekehrt des Marxismus zum Judentum verhält, kümmerte den Diener der Vorsehung, den selbsternannten Stellvertreter des Herrn, nicht im mindesten. Als nicht minder analphabetisch und ignorant erwiesen sich sei-

---

9 In jenen Tagen... S. 270f.

10 Adolf Hitler: Mein Kampf. Bd. 2. Zitiert in: Exil-Literatur 1933-1945. Eine Ausstellung aus Beständen der Deutschen Bibliothek. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1967. S. 21.

ne Jünger in ihren markigen Thesen »Wider den undeutschen Geist«. Die Kernsätze lauteten: »Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude, und der, der ihm hörig ist [...] Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann *lügt* er.«<sup>11</sup> Unter dem infamen Vorwand, den Juden als Fremdling achten zu wollen, verlangten die Thesenverfasser von der Zensur, jüdische Werke nur noch in hebräischer Sprache erscheinen zu lassen beziehungsweise sie als Übersetzung zu kennzeichnen, wohl wissend, daß die deutschen Juden kaum noch hebräisch verstanden, daß Deutsch ihre Muttersprache war. Sie wußten aber auch, daß ihre Vordenker und Auftragegeber nicht allein Jüdisches meinten, wenn sie von Jüdischem redeten. In ihr Feindbild nahmen sie deshalb auch noch die Figur des Verräters auf, womit sie auf den Deutschen zielten, der deutsch schreibt, aber »undeutsch« denkt und für die »liberalen Verfallserscheinungen« im deutschen Geistesleben verantwortlich zu machen war. Gefordert wurde eine »Auslese von Studenten und Professoren nach der Sicherheit des Denkens im deutschen Geiste« und am Ende eine »deutsche Hochschule als Hort des deutschen Volkstums und als Kampfstätte aus der Kraft des deutschen Geistes«<sup>12</sup>.

So fügt sich die »Aktion wider den undeutschen Geist« zunächst einmal in die Hetzkampagne ein, die die Säuberungs- und Verfolgungsfeldzüge zur Etablierung und Konsolidierung der faschistischen Diktatur zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung begleiteten, speziell in jene, die von der im März in Dresden beschlossenen Hochschulreform ausgelöst wurden. Vor allem die jüdische Intelligenz, aber bei weitem nicht nur sie, war auszugrenzen und aus den Universitäten zu vertreiben. Die Juden, die Marxisten und die Novemberebrecher mußten weg, die Pazifisten, die Liberalen und die Internationalisten auch, und erst recht diejenigen, auf die womöglich alle diese Etiketten zutrafen.

Der Jude, Arzt und Schriftsteller Friedrich Wolf, als ehemaliges Mitglied des Dresdner Arbeiter- und Soldatenrates zudem ein Novemberebrecher und als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands noch dazu ein Mann mit gefestigten revolutionären Überzeugungen, hat die von den faschistischen Ausmerzungen verursachten Tragödien noch im Jahre 1933 zu der Tragödie »Professor Mamlock« verdichtet, sein Sohn Konrad Wolf noch zu DDR-Zeiten einen erschütternden Film daraus gemacht. Das Stück trug ursprünglich den Untertitel »Tragödie der westlichen Demokra-

---

11 Zitiert nach: In jenen Tagen... S. 268.

12 Ebenda.

tie«, womit der Autor wohl andeuten wollte, daß es ihm auch und nicht zuletzt um die Ohnmacht einer ganzen Gesellschaftsschicht, ja, einer ganzen Gesellschaftsform vor der rabiaten Gewalt der faschistischen Reaktion und nicht allein um ein einzelnes Schicksal gegangen war.<sup>13</sup>

Die Säuberung der Akademien und Universitäten von den jüdischen wie den nichtjüdischen Mamlocks war noch in vollem Gange, als die »Aktion wider den undeutschen Geist« ihrem effektvollen Gipfel zustrebte. Sie erregte Fassungslosigkeit und Entsetzen, kaum aber energischen Widerstand. Die Feuer und die Sprüche waren nicht mehr aufzuhalten. Er habe Gefährlicheres erlebt, Tödlicheres, aber Gemeineres nicht, resümierte Erich Kästner nach Kriegsende. Er, der gebürtige Dresdner, der in Leipzig studiert und in seiner Doktordissertation das Mißverhältnis Friedrichs des Großen zur deutschen Literatur untersucht hatte, fand in der langen Geschichte verbrannter Bücher nichts, das mit der Orgie vom 10. Mai 1933 vergleichbar gewesen wäre. Als Kenner der Materie und zugleich als einziger deutscher Schriftsteller, der beim Verbrennen seiner Bücher am Tatort war, bilanzierte er:

Das geistige Deutschland brachte sich und den deutschen Geist um, und der Arrangeur, auch und gerade er, war, wie er das zu formulieren pflegte, ein Arbeiter der »Stirn«. Es war nicht nur Mord und nicht nur Selbstmord, es war Mord als Inzest, es war, mathematisch gesprochen, Massenmord und Selbstmord hoch drei.<sup>14</sup>

Der Name des beliebten Kinderbuchautors und melancholischen Verse-machers, der in seinem Roman »Fabian« die Geschichte eines Moralisten in einer Welt der Unmoral erzählt hatte, fiel im zweiten Feuerspruch neben dem Heinrich Manns, den die Nazis als Verfasser des Romans »Der Untertan« und als linken Republikaner doppelt haßten, und neben dem Ernst Gläasers, der mit seinem Roman »Jahrgang 1902« die Verwahrlosung einer vaterlosen Weltkriegsjugend geschildert hatte – ihnen wurde Dekadenz und moralischer Verfall vorgeworfen, so, als ob sie die Urheber der von ihnen kritisch zur Sprache gebrachten Gebrechen gewesen wären, und so, als ob sie von Zucht und Sitte in Familie und Staat noch nie etwas gehört hätten.

---

13 Friedrich Wolf: Professor Mamlock. In: Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller. Berlin 1951. S. 297ff.

14 Erich Kästner: Über das Verbrennen von Büchern (Ansprache auf der Hamburger PEN-Tagung am 10. Mai 1958). In: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Vermischte Beiträge. Frankfurt am Main 1958. S. 571-578, das Zitat S. 576.

Die Vertauschung von Ursache und Wirkung hatte jedoch Methode. Schon der erste Feuerspruch hatte Karl Marx und Karl Kautsky ungeachtet ihrer verschiedenen Stellung in Theoriegeschichte und Arbeiterbewegung gemeinsam für Klassenkampf und Materialismus verantwortlich gemacht und ihnen die angeblich so idealistische Lebensauffassung ihrer Gegner entgegengehalten.

Friedrich Wilhelm Förster war viel weniger bekannt und erhielt trotzdem einen eigenen Feuerspruch, der dem katholischen Pazifisten und Streiter für eine andere Erziehung in einer anderen Schule »Gesinnungslumperei und politischen Verrat« vorwarf, wo doch »Hingabe an Volk und Staat« gefordert war. Ob ihrer »seelenzerfasernden Überschätzung des Triebbens«, die den »Adel der menschlichen Seele« verletzte, kamen die Schriften Sigmund Freuds ins Feuer, wahrscheinlich, weil die Erkenntnisse der Psychoanalyse den hehren Zuchtzielen der germanisch-nordischen Rassenpolitik widersprachen und die Verdrängungs- und Kompensationsmechanismen bloßzulegen drohten, die den faschistischen Zwangsmechanismus von Führer und Gefolgschaft in Gang hielten. Emil Ludwig, der sich mit Biographien großer Männer befaßte, und Werner Hegemann, der es ihm nachzumachen versuchte, hatten es an Ehrfurcht vor der deutschen Vergangenheit fehlen lassen und waren der Geschichtsfälschung angeklagt. Für »volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung« hatten einzustehen Theodor Wolff, der Chefredakteur des »Berliner Tageblattes«, und Georg Bernhard, der Chefredakteur der alten Tante Voß, der »Vossischen Zeitung«.

Der nächste Rufer wandte sich gegen den Verrat am Soldaten des ersten Weltkrieges, den Erich Maria Remarque begangen haben sollte, zuvörderst sicherlich mit seinem Bestseller »Im Westen nichts Neues«, den die Nazis seit je besonders ingrimmig verurteilten. Mit Kriegs- und Militarismuskritik war endgültig Schluß zu machen, sie hatte einer »Erziehung des Volkes im Geiste der Wehrhaftigkeit« zu weichen. In einer Sprache, die eines gerade nicht war, nämlich gepflegt, rief der gegen den Theaterkritiker Alfred Kerr gerichtete Feuerspruch zur »Pfleger des kostbarsten Gutes unseres Volkes« auf. »Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist« statt »Frechheit und Anmaßung« wurden verlangt, als zuletzt auch noch die Schriften Kurt Tucholskys und Carl von Ossietzkys in die Flammen flogen. Sie hatten in der »Weltbühne« ein Sakrileg nach dem anderen begangen, als sie ihre Finger unentwegt auf die wunden Stellen der Weimarer Republik gelegt hatten: auf die Rüstungsskandale und die Verfassungsbrüche der eine, auf den Vormarsch der Reaktion in den Bil-



dungsinstitutionen und Spießerköpfen der andere, und beide zusammen gegen den im Faschismus gipfelnden Rechtsruck in der Gesellschaft.<sup>15</sup>

»Verbrennt mich!«, schrieb Oskar Maria Graf, nachdem er erfahren hatte, daß sein Name nicht genannt worden und seinen Büchern nicht die Ehre widerfahren war, bei der Teufelsaustreibung dabei zu sein.<sup>16</sup> Und in der Tat, die Auswahl der Feuersprüche scheint willkürlich, ihre Zusammenstellung eklektisch und der Spruchbeutel, aus dem ihre Losungen kamen, mehr als dürftig. Indessen, beim näheren Hinsehen offenbart sich in ihnen durchaus eine gewisse Logik und darüber hinaus der Umriß einer Totalität, die alle wesentlichen Gebiete des Geisteslebens zumindest anvisiert – die Gesellschaftswissenschaften, die Psychologie, die Pädagogik, die Geschichtsschreibung, die literarische Publizistik und die Literatur, an die immer zuerst gedacht wird, wenn das Stichwort Bücherverbrennung fällt. Die Hierarchie der Gegnerschaften wird zumindest insofern eingehalten, als Karl Marx als erster auf dem Index steht und mit Heinrich Mann eine Leitfigur der literarischen Linken folgt. Im politischen Spektrum sind radikale Demokraten, Liberale und Sozialisten gleichermaßen zu finden. Kein Zweifel, dieses Mal sollte mehr getroffen werden als lediglich die »jüdische Asphaltliteratur«. Am Pranger stand das gesamte geistige Potential, das auf den demokratischen und humanistischen Traditionen deutscher Kunst und Wissenschaft gründete.

Es wurde eines Schlimmeren belehrt, wer geglaubt oder vielleicht sogar gehofft hatte, der vernichtende Schlag gelte allein den Juden oder den Linken. Solche Naivität und Begriffsstutzigkeit wurde von einem Goebels-Intimus ausdrücklich dahingehend beschieden, das, was sich seit der Novemberrevolution an Schmutz und Schund, an großstädtischer Dekadenz und müdem Europäertum breit gemacht habe, sei im Grunde nie eine eigentliche Gefahr gewesen, sondern nur ein für Deutschland schmachvolles Zeichen von Schwäche und Unnatur. Als viel Gefährlicher sei jenes Schrifttum zu werten, das man nicht ohne weiteres als schmutzig oder dekadent bezeichnen könne, das sich aber in unzeitgemäßen liberalen Bahnen bewege. Wörtlich: »Noch heute wird es von vielen, die das Wesen des neuen geistigen Aufbruchs nicht sehen können oder wollen, einfach nicht begriffen, warum man etwa die Werke eines Thomas Mann, um nur einen

---

<sup>15</sup> Zum Wortlaut der Feuersprüche siehe: In jenen Tagen... S. 285f.

<sup>16</sup> Oskar Maria Graf: Verbrennt mich! In: Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten 1926-1935. Berlin, Weimar 1979. S. 622ff. (im folgenden: Tradition).

Namen zu nennen, heute nicht mehr anzuerkennen, geschweige zu fördern bereit ist.«<sup>17</sup> Mithin, selbst die solideste und behutsamste Weise einer am europäischen Maßstab orientierten deutschen Selbstkritik war nicht mehr akzeptabel. Das nationale Gedächtnis sollte sich nicht allein von allem trennen, was unmittelbar an den Widerstand gegen Krieg, soziale Ungerechtigkeit und politische Reaktion erinnerte, sondern auch von allem, was dem schon einmal eklatant gescheiterten deutschen Sendungswahn in sublimerer Form widersprach.

An den alternativen Schlagworten, die in den kontradiktorisch angelegten Feuersprüchen gegen kritisches Denken und Handeln aufgeboden wurden, fallen verdächtig viele hohe und höchste Verhaltensbegriffe auf: Idealismus, Seelenadel, Zucht und Sitte, Ehrfurcht, Ehrfurcht und nochmals Ehrfurcht, Hingabe, Verantwortung. Sie alle hatten dem allemal fürs Höhere jenseits des Realen gebagten deutschen Gemüt zu suggerieren, daß es von nun an Edleres und Größeres nicht mehr gab als Dienst am Staat, Führer und Gefolgschaft, Soldatendisziplin. Es vollzog sich ein schroffer Paradigmen- und Elitenwechsel nie gekanntes Ausmaßes, um es mit einem im übrigen recht verharmlosenden Modebegriff zu sagen, was heißen soll, daß das Wertesystem oder vielmehr die Wertesysteme, denen die verschiedenen Volksschichten, Parteien und Geistesströmungen bislang gefolgt waren, augenblicklich den vom faschistischen Regime oktroyierten Regeln Platz zu machen hatten: alle Demokratie der Diktatur, das Zivile dem Militärischen, die Ruhe der Friedhofsstille, die Ordnung der Unterordnung, die Ratio dem Irrationalen, der Friedenswille der Kriegsbereitschaft. Das deutsche Bewußtsein, das Bewußtsein der Deutschen, hatte sich nur noch nach den Befehlen der Befehlshaber zu richten.

Die staatliche Konsequenz aus der in den Feuersprüchen angesprochenen Antithetik und der von Goebbels bekräftigten Doppelstrategie bestand in der Verabschiedung von Gesetzen, die die Politik der Schriftstellerverfolgung und Bücherverfemung sanktionierten, und in dem Aufbau von Instanzen, die die Einhaltung der Gesetzestexte streng kontrollierten. Den Rest besorgten die Geheime Staatspolizei, Gestapo genannt, der Sicherheitsdienst, SD genannt, und die Polizeibehörden. Die »Aktion wider den undeutschen Geist« dauerte so lange wie das »Dritte Reich« selber und wurde auf alle Länder und Gebiete ausgedehnt, die die deutsche Wehr-

---

17 Gunther Haupt (Mitglied des Präsidialrates und Geschäftsführer der Reichsschriftumskammer): Das deutsche Schrifttum der Gegenwart. In: Deutscher Wille. Im Entscheidungsjahr 1933. Birkenwerder bei Berlin 1934. S. 249f.

macht zeitweilig besetzen konnte. Den Geistesschaffenden blieb nur die Wahl, entweder ins rettende Exil zu flüchten oder sich »gleichschalten« zu lassen, um es LTI-gemäß zu formulieren. Verantwortlich für diese Vorgänge zeichnete die der Reichskulturkammer untergeordnete Reichsschrifttumskammer, der sich alle Schriftsteller, Verleger, Buchhändler und Bibliothekare anzuschließen beziehungsweise zu unterwerfen hatten.<sup>18</sup> Ihr Präsident Hans Friedrich Blunck erließ im Frühjahr 1935 eine Anordnung über schädliches und unerwünschtes Schrifttum. Sie trat an die Stelle des längst nicht mehr ausreichenden Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund und Schmutz aus dem Jahre 1926, gegen das seinerzeit noch offenen Protest erhoben werden konnte. Die neue Verfügung bot die gesetzliche Grundlage für umfangreiche amtliche Verbotslisten, die nach alljährlichen Verbotskonferenzen ständig aktualisiert und erweitert wurden. Ein amtliches Verzeichnis der verbotenen ausländischen Druckschriften ergänzte sie.

Eine kritische Analyse der Gesellschaftszustände und der tatsächlichen Zwänge und Befindlichkeiten hatte unter diesen Umständen keine Chance mehr, von einer dezidiert antifaschistischen Sicht auf die Militarisierung des Alltags, den Rückzug ins Schweigen oder den Einzug ins KZ gar nicht zu reden. Die gleichgeschalteten Schriftsteller hatten entweder auf den militant nationalistischen und rassistischen Kurs einzuschwenken oder aber sich mit unverfänglichen Stoffen und Themen zu bescheiden.

Trotz alledem, es ist nicht so einfach, daß die Grenze zwischen Faschismus und Antifaschismus in der Literatur von der Grenze zwischen Drinnen und Draußen bestimmt worden wäre. Der antifaschistischen Literatur des Exils entspricht die Literatur einer »inneren Emigration«, die aus sozialistischer, bürgerlich-demokratischer oder religiöser Überzeugung in zumeist verschlüsselter Form gegen Gesinnungsterror und Vergewaltigungspraxis Stellung bezog. Auch nahmen einige Schriftsteller unmittelbar am illegalen Kampf teil, und es entstand außerdem eine Lagerliteratur mit einzigartigen Zeugnissen eines ungebrochenen Widerstandswillens.

Am Prinzip änderte sich dadurch freilich nichts. An die Umstellung des Literaturbetriebes auf die Vermittlung des völkisch-nationalistisch-faschisti-

---

18 Zum Aufbau der Instanzen siehe Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Reinbek bei Hamburg 1963 (im folgenden: Kunstpolitik). – Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Gütersloh 1963. – Klaus Siebenhaar: Buch und Schwert. Anmerkungen zur Inszenierungspraxis und »Schrifttumspolitik« im Nationalsozialismus. In: Vorspiel. S. 81ff.; Das organisierte Chaos. In: Vorspiel. S. 255ff.

schen »Schrifttums«, wie die LTI statt Literatur zu sagen beliebte, an dieses ihr Werk gingen die Patrioten von Hitlers Gnaden genau so forciert, systematisch und unentwegt heran wie an die Transformation der Vernichtungssymbolik in Realpolitik. Dazu zwei Beispiele. Nur wenige Tage nach dem makabren Feuerwerk eröffnete die Deutsche Bücherei in Leipzig unter dem Motto »Deutschland, nichts als Deutschland« eine offenbar langfristig vorbereitete Ausstellung über das »Schrifttum der nationalen Bewegung«. Sie zeigte »Dokumente der oberschlesischen Kämpfe, des bayrischen Selbstschutzes, der Freikorps, der Rhein- und Ruhrkämpfe«, bibliographische Darstellungen des Stahlhelms und der Reichswehr, Schemata des organisatorischen Aufbaus von SS, SA und Hitler-Jugend, die zweibändige Erstausgabe von Hitlers »Mein Kampf«, die bis zum Jahre 1650 zurückverfolgte Ahnentafel des »Führers und Reichskanzlers« und eine Sammlung frühester Zeugnisse der Nazibewegung. Bei der Eröffnung versicherte Direktor Dr. Heinrich Uhlendahl, die Leitung seiner Einrichtung wisse sich eins mit den Bestrebungen der neuen nationalen Regierung, in der er in kaum noch zu überbietender Verkennung (oder Verbrämung) des wirklichen Sachverhalts die Erben des Geistes von Herder und Fichte, des Freiherrn vom Stein und der Gebrüder Grimm sehen wollte.<sup>19</sup> Kurz darauf präsentierte das »Amt Rosenberg«, die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, zusammen mit der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin eine »Auslese aus dem deutschen Schrifttum«. Als Pendant zu Leipzig stellte sie vor, was künftig als deutsche Literatur von Rang zu gelten habe: die Kriegs- und Nachkriegsbücher von Paul Alverdes und Werner Beumelburg bis zu Edwin Erich Dwinger und Hans Zöberlein, die literarischen Hervorbringungen Heinrich Anackers, Friedrich Bluncks, Agnes Miegels und Will Vespers, das Dramatische von Hermann Burte, Walter Flex, Hans Johst und so weiter und so fort.<sup>20</sup> Die Namen sind wenigstens hierzulande fast vergessen und zum großen Teil mit gutem Recht. Sie repräsentieren jenen literarischen Revanchismus, der schon an der Wende vom Krieg zum Nachkrieg mit der Heroisierung des Krieges und der Verklärung der Frontkameradschaft begonnen und auch die Operationen der Freikorps gegen die aufbegehrende Arbeiterschaft gefeiert hatte.

Es ist Legende und Lüge, daß sich diese Literatur in der Weimarer Republik nicht hätte entwickeln können, ja verfolgt und unterdrückt wor-

---

19 Das Schrifttum der nationalen Bewegung. Ausstellung in der Deutschen Bücherei. In: Leipziger Neueste Nachrichten vom 16. Mai 1933. S. 5.

20 Siehe dazu Hildegard Brenner: Kunstpolitik. S. 199.

den wäre. Die traditionell auf dem rechten Auge blinde deutsche Justiz hatte im Gegenteil und nachweislich stets nur die linke Literatur mit Hochverratsprozessen und Buchverboten niederzuhalten versucht. Dagegen erweiterte sich das Angebot der vom reaktionären Geist der extremen Rechten erfüllten Elaborate von Jahr zu Jahr. Zu ihm gehören auch die elitären Schriften einer »konservativen Revolution«, die für anspruchsvollere Leser gedacht war, und die höchst populären Schriften eines sogenannten »regressiven Eskapismus«, der grobschlächtigeren Gemütern mit abenteuerlichen Kolonialgeschichten, Blut- und Bodenmären und Provinzrebellionen kam. Hier feierte auch die rückwärtsgewandte kleinbürgerlich-bäuerliche Kritik am Vordringen der kapitalistischen Industriegesellschaft ihre kurzlebigen literarischen Triumphe.<sup>21</sup>

Das Stichwort für den konzentrierten Einsatz dieses prä- und profaschistischen Arsenalis im Kontext einer konzentrierten Wiederaufrüstung gab Ernst Jünger, Autor von »In Stahlgewittern« und »Der Kampf als inneres Erlebnis«, der 1931 mit dem revanchistischen Pamphlet »Die totale Mobilmachung« aufwartete. Gleichviel, ob er damit nur unzulässig verallgemeinerte, daß er sein Kriegserlebnis als einmalige Chance für Selbstverwirklichung ansah, was schon schlimm genug ist, oder ob er damit sogar an eine tatsächlich vorhandene Tiefenschicht deutscher Mentalität rührte, was zweifellos noch viel schlimmer wäre. Er interpretierte die Antikriegs- und Revolutionswelle von 1918/19 als Manifestation eines nicht ausgenutzten Kriegspotentials, gleichsam als Aggressionsüberschuß, und machte daraus die unabdingbare Perspektive einer Kriegswiederkehr. Das hört sich dann so an: »Denn tief unter den Gebieten, in denen die Dialektik der Kriegsziele von Bedeutung ist, begegnete der deutsche Mensch einer stärkeren Macht: er begegnete sich selbst. So war dieser Krieg ihm zugleich und vor allem das Mittel, sich selbst zu verwirklichen. Und daher muß die neue Rüstung, in der wir bereits seit langem begriffen sind, eine Mobilmachung des Deutschen sein, – und nichts außerdem.«<sup>22</sup>

Der Krieg als Selbstverwirklichung des deutschen Menschen, die totale Mobilmachung des Deutschen für einen neuen Waffengang – und nichts außerdem. Es tut nichts oder wenig zur Sache, daß Ernst Jünger später zum Faschismus auf Distanz ging und nicht er, sondern Goebbels es war, dem eine Auslese höriger Fanatiker mitten in dem schon verlorenen Krieg

---

21 Siehe dazu Günter Hartung: Über deutsche faschistische Literatur. In: Weimarer Beiträge (1968)3, 4 und Sonderheft 2.

22 Ernst Jünger: Die totale Mobilmachung. Berlin 1931. S. 22.

mit einem frenetischen Ja antwortete, als er die Frage stellte, ob sie den totalen Krieg wollten. Wenn man ein Beispiel für den Zusammenhang von Ästhetizismus und Barbarei sucht – hier ist es. Und nichts außerdem. Allerdings, erst den Nazis gelang es, den in der Weimarer Republik immerhin noch möglichen Widerstand gegen Krieg und Kriegsliteratur völlig zu brechen. Bis dahin gab es ein Außerdem. Es artikuliert sich unter anderem im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, der in seinem Vorsitzenden Johannes R. Becher einen der hellstichtigsten und entschiedensten Gegner eines neuen Völkermords besaß. »Die Kriegsgefahr und die Aufgaben der revolutionären Schriftsteller« nannte er das Referat, das er auf dem Charkower internationalen Schriftstellerkongreß von 1930 vor Teilnehmern aus aller Welt hielt. Becher erklärte, der Krieg sei inmitten des Friedens schon wieder im Vormarsch, unterstützt nicht nur von den weiterhin bekannten Verehrern und Verfechtern des Militarismus, sondern auch und vor allem gefördert von einer Massensliteratur, die in Tausenden von Auflagen Deutschland überschwemme und sich in den Herzen der Jugend festsetze. »Geschickt angeknüpft wird bei dieser Literatur an das Gefühl einer großen Anzahl von Menschen, die das heutige Leben, so wie es ist, für nicht mehr erträglich halten«, stellte er fest.

Der Krieg wird ihnen gezeigt als das große, freie, abenteuerliche Wagnis. [...] Der Krieg, so heißt es, befreit die Menschen aus der Enge des Alltags, stellt sie auf einen Platz, der sie verantwortlich macht, wo sie über sich selbst hinauswachsen, wo sie kommandieren und kommandiert werden im Auftrag einer höheren Gewalt. Und der Tod auf dem Schlachtfeld – es scheint schließlich noch besser, für eine große Idee zu fallen, als langsam von Tag zu Tag zu krepieren.<sup>23</sup>

Nach 1933 gab es das alles nicht mehr: nicht das Veto der demokratischen Intelligenz, nicht die andere Politik der Arbeiterparteien, keinerlei Friedensbewegung. Die heillos gespaltenen und zerstrittenen Antifaschisten begriffen zu spät und manche von ihnen nie, daß ihre Zerwürfnisse zuletzt nur noch ihrem rabiaten Gegner genutzt hatten. Der fackelte nicht lange und nahm die totale Mobilmachung in Angriff, flankiert von einem Literaturprogramm der »stählernen Romantik«. Indessen, der erhoffte Zuwachs an literarischem Revanchismus blieb trotz der von aller Konkurrenz gesäuberten Heimatfront zunächst recht kümmerlich. Man zehrte mehr von der Ausschöpfung des schon vorhandenen Reservoirs als vom Aufkommen

---

23 Johannes R. Becher: Die Kriegsgefahr und die Aufgaben der revolutionären Schriftsteller. In: Tradition. S. 280.

neuer brauchbarer Texte. Auch das Erbe vermochte die Lücken nicht zu füllen, die der Mangel an Gegenwartsliteratur aufriß. Es wurde ebenfalls gesäubert und dezimiert, so daß Heinrich Heine und noch viele andere Schriftsteller mit ihm plötzlich keine deutschen Dichter mehr waren, – und wer es blieb, der fiel nur allzu oft einem verfälschenden Germanen- und Vaterlandskult anheim. Bruch mit dem Toleranzgedanken der Aufklärung auf der einen, Verfälschung Hölderlins zum nationalistischen Vaterlandsbar den auf der anderen Seite. »Schiller als Kampfgenosse Hitlers«, wie ein gewisser Hans Fabricius seine Untersuchung zum Thema »Nationalsozialismus in Schillers Dramen« betitelte. Integration und Umdeutung selbst der Arbeiterliteratur, insofern sie dem zweckdienlichen Appell »Ehre der Arbeit« entsprach.<sup>24</sup> Als es endlich zum Ausbruch des ersehnten Rassen- und Revanchekrieges kam, expandierte sogleich auch die Kriegsdichtung. Die Zunft lieferte in den sechs Jahren von 1939 bis 1945 eine Menge kerniger Soldaten- und später eine Menge sentimentaler Durchhaltelieder. Vor allem aber machte sie ihr Geschäft mit einer unendlichen Anzahl billiger Groschenhefte über die Heldentaten der Prien, Rommel und Rudel zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Dazu das Lob der einfachen Frontschweine. Allein dieser Typ von Abenteuerliteratur erzielte den Masseneffekt, den die faschistische Literaturpolitik eigentlich immer gewollt, aber mit kaum einem aus der von ihr so geschätzten Garde alter Frontkämpfer erreicht hatte.

Tausend Jahre sollte das »Dritte Reich« dauern, zwölf wurden es. Allein, sie reichten aus, die Mehrheit vor allem der jüngeren Generation den mörderischen und selbstmörderischen Dogmen der faschistischen Ideologie zu unterwerfen und sie von den progressiven Traditionen der deutschen Geschichte zu trennen. Die gesellschaftlichen wie die individuellen Folgen dieser gewaltsamen Entfremdung waren und sind unermeßlich, im wahrsten Sinne des Wortes nicht zu ermessen, und sie dauern an. Noch daß das Ende der Hitlerdiktatur weithin als Katastrophe empfunden und als geschichtslose Stunde Null gedeutet wurde, zeigt die tiefe Amnesie an, in die die Erinnerung an andere deutsche Möglichkeiten versunken war. Aus ihr resultiert auch die weit verbreitete Vorstellung von einem absoluten Kahlschlag auf dem Felde der Literatur. Anders ausgedrückt: In Deutsch-

---

24 Siehe dazu Hans Günther: Der älteste SA-Mann. In: Der Herren eigener Geist. Berlin, Weimar 1981. S. 567ff. – Alfred Klein: Im Auftrag ihrer Klasse. Weg und Leistung der deutschen Arbeiterschriftsteller. Berlin, Weimar 1972 (speziell: Vom Arbeitsmythos zur Volksgemeinschaftsideologie. S. 126ff.).



land war der Frevel der Bücherverbrennung längst in den Schatten neuer und größerer Frevel gerückt und verdrängt worden. Es gab kein Bewußtsein mehr davon, daß am 10. Mai 1933 eine ganze Literatur auf den Scheiterhaufen geworfen worden war, und erst recht war unbekannt, daß diese Literatur im Ausland überlebt hatte und sogar fortgesetzt wurde. Ihre tödlich bedrohte Kontinuität wurde bewahrt unter den fremden Himmeln des Exils, die den aus ihrer Heimat vertriebenen Schriftstellern immerhin einigen Schutz und immerhin ein provisorisches Obdach boten.

Mit der solidarischen Unterstützung der in London gegründeten »Society of Friends of the Burned Books« gelang es einer Pariser Emigranten-gruppe schon im Jahre 1934, eine »Deutsche Freiheitsbibliothek« zu errichten. Sie wurde von Egon Erwin Kisch eröffnet. Samt dem ihr angegliederten Archiv diente sie dem Zweck, die in Deutschland verbrannten Bücher zu sammeln und der internationalen Aufklärung über Hitlerdeutschland alles nur erdenkliche Material zuzuführen. Zu ihren Schirmherren gehörten die Engländer Herbert George Wells und Bertrand Russell, die Franzosen Romain Rolland und André Gide sowie die Deutschen Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Alfred Kantorowicz, der zugleich ihr Generalsekretär wurde. Sie fiel nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht der Gestapo in die Hände. Etwas Wichtiges und Traditionsstiftendes aber blieb erhalten: der »Tag des verbrannten Buches«, zu dem der 10. Mai seinerzeit in Paris erklärt worden war. Die freie Welt nahm dieses neue Zeichen für den Widerstand gegen die Geistfeindlichkeit der faschistischen Mächte an. Als es endlich auch in Deutschland wirksam werden konnte, wurde aus dem »Tag des verbrannten Buches« der »Tag des freien Buches«. Die Erinnerung an die Untat der Bücherverbrennung wurde an die Verpflichtung gebunden, in Zukunft für den freien Austausch des freien Wortes unter freien Menschen zu sorgen. So jedenfalls sahen und versprachen es die Wissenschaftler, Studenten, Künstler, Verleger und auch die Besatzungsoffiziere, die sich am 10. Mai 1947 im Vorhof der Berliner Humboldt-Universität gegenüber dem Opernplatz versammelten, um jener Schande zu gedenken und sie tilgen zu helfen. Die Veranstaltung war gesamtdeutsch, und sie führte Repräsentanten der »äußeren« und der »inneren« Emigration zusammen.

Auf ihr wurden Einsichten bekundet und Versicherungen abgegeben, an denen gemessen werden muß, was später geschah. Damals wie heute lautete die Frage nicht nur: Wie stehen wir zur Bücherverbrennung?, sondern auch: Wie stehen wir vor ihr? Die Studenten stellten sich die Aufgabe, »gewissenhaft und unvoreingenommen die Arbeit des Friedens und des



freien Geistes zu unterstützen.«<sup>25</sup> Günther Weisenborn, der unter den Nazis ein Schriftsteller geblieben und ein Illegaler geworden war, erläuterte seine Erkenntnis, daß »der Brand auf dem Opernplatz ganz zwangsläufig zum Weltbrand führen mußte.«<sup>26</sup> Soeben aus dem mexikanischen Exil heimgekehrt, forderte Anna Seghers von den jungen Leuten, der grassierenden Sprachverwilderung und Begriffsverwirrung weder mit falschem Pathos noch mit künstlicher Schnoddrigkeit zu begegnen, sondern durch die freie Meinungsbildung freier Menschen.<sup>27</sup> Peter Suhrkamp, der Verleger Hermann Hesses und Thomas Manns, folgerte aus der jüngsten Vergangenheit, daß der Gebrauch des Geistes zur Überlegenheit über den anderen in Macht oder Besitzanhäufung Mißbrauch des Geistigen sei und erklärte: »Wenn heute der ›Tag des freien Buches‹ proklamiert wird, ist das die Proklamation einer Forderung: das geistige Leben in allen Formen jedem Menschen zugänglich zu machen! Jedem Menschen! In jeder Form!«<sup>28</sup> Mit einer ausgreifenden Reminiszenz an den Stichtag der Barbarei, der jetzt zum Ehrentag des freien Buches geworden sei, schloß der ehemalige Generalsekretär der »Deutschen Freiheitsbibliothek« Alfred Kantorowicz die Rednerliste ab.<sup>29</sup>

Wenn man so will, war es in dieser zweiten Nachkriegszeit eine der vordringlichsten Aufgaben, überall »Deutsche Freiheitsbibliotheken« zu errichten. Die Hoffnung war gegeben und die Möglichkeit bestand, das, was 1933 verbrannt, verboten und verbannt worden war, der Vergessenheit zu entreißen. Die zweite große Aufgabe bestand darin, das im Exil in direkter oder indirekter Auseinandersetzung mit dem Faschismus Geschaffene denjenigen zugänglich zu machen, für die es schließlich zuallererst bestimmt gewesen war, und auch an den literarischen Ertrag der inneren Emigration war zu denken.

Auf der anderen Seite gab es den Befehl Nr. 4 des Alliierten Kontrollrates für Deutschland. Er lautete, alle nationalsozialistische und militaristische Literatur sofort einzuziehen. So geschah es auch, und zwar in allen deutschen Ländern und im viergeteilten Berlin. Für die Sowjetische Besatzungszone gab die Deutsche Verwaltung für Volksbildung 1946 analog zu allen anderen Zonenverwaltungen eine Liste der auszusondernden Literatur her-

25 Aktion des freien Geistes. Die große Kundgebung zum »Tag des freien Buches«. In: Berliner Zeitung vom 11. Mai 1947.

26 Die Mahnung des 10. Mai. In: Tägliche Rundschau vom 11. Mai 1947.

27 Vgl. ebenda.

28 Zitiert nach: Vorspiel. S. 439.

29 Laut Bericht der Berliner Zeitung vom 11. Mai 1947.

aus, der bis 1948 zwei Nachträge folgten. Die Aussonderung erscheint noch heute als unumgängliche Maßnahme. Sie entsprach zweifellos nicht allein den legitimen Interessen der Sieger, sondern auch den wohlverstandenen Interessen der Unterlegenen, wenn anders man nicht einem Pluralismus das Wort reden will, der auch die Inhumanität schalten und walten läßt, womöglich noch bis zu seiner Zerstörung.<sup>30</sup> Ganz legitim war es sicherlich auch, daß die vier Besatzungsmächte Wert darauf legten, ihre eigene Literatur in den demokratischen Umerziehungs- beziehungsweise Erneuerungsprozeß einzubringen. Die Begegnung oder die Wiederbegegnung mit der amerikanischen, englischen, französischen und sowjetischen Literatur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war ein produktives Element bei dem notwendigen Versuch, die vom Faschismus verfügte Abwertung anderer Nationalkulturen zu überwinden und Weltoffenheit zu gewinnen, wo bisher Isolation geherrscht hatte. Kaum jedoch hatte dieser Austausch eingesetzt, wurde er auch schon wieder behindert und oft ganz zum Erliegen gebracht. Der kalte Krieg hatte begonnen. In ihm kulminierten für lange Zeit die Gegensätze, die zwischen den Gesellschaftsordnungen und -konzepten der beiden Supermächte bestanden und das ohnehin schon aufgeteilte Deutschland noch weiter zerrissen, wobei die Spaltung in kapitalistische Restauration dort und sozialistische Umgestaltung hier auch zu höchst unterschiedlichen, ja divergierenden Ergebnissen im Umgang mit der literarischen Hinterlassenschaft der Weimarer Republik, des Exils und der »inneren Emigration« führte. Um es einmal grob zu vereinfachen und verkürzt zu sagen: In der Bundesrepublik Deutschland dominierte im Kontext einer mehr als zögerlichen Abrechnung mit der faschistischen Vergangenheit die Rezeption der »inneren Emigration« von Gottfried Benn, Werner Bergengruen und Hans Carossa bis zu Ernst Jünger, Rudolf Alexander Schroeder und Ernst Wiechert, was von der westdeutschen Literaturwissenschaft spätestens seit ihrer Auseinandersetzung mit der konservativen Kathedergermanistik auch längst erkannt und anerkannt ist.<sup>31</sup> In der Deutschen Demokratischen Republik dagegen dominierte die Rezeption der sogenannten kritischen und sozialistischen Realisten, und zwar ausdrücklich nicht auf ihre Leistungen etwa des Exils begrenzt, sondern ausdrücklich auf alles bezogen, was sie seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts an gesell-

---

30 Zitiert in: Vorspiel. S. 436f.

31 Siehe dazu u. a. Manfred Durzak: Deutschsprachige Exilliteratur. Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument. In: Die deutsche Exilliteratur 1933-1945. Stuttgart 1973. S. 9ff. (insbesondere S. 13f.)

schaftskritischen Werken vorzuweisen hatten. Daran läßt sich ablesen, daß es im Osten Deutschlands nicht allein um die faschistische Vergangenheit, sondern um die ganze deutsche Misere seit den Tagen des wilhelminischen Kaiserreichs und der Weimarer Republik ging. An dieser Dimension gemessen, treten die Rezeptionsdefizite im Deutschland-West noch deutlicher hervor, wie umgekehrt natürlich auch die Lücken nicht zu übersehen sind, die sich im anderen deutschen Staat auftraten und trotz aller Bemühungen um Weite und Vielfalt nicht geschlossen werden konnten.

Ohnehin ist es weder wahrheitsdienlich noch nobel, die Schwächen anderer zur Vertuschung eigener zu benutzen. Mit Recht hat der Schriftsteller Günter de Bruyn, der früher einmal Bibliothekar war, vor einiger Zeit an die Öffentlichkeit geграcht, daß ostdeutsche Bibliotheken in den fünfziger Jahren die Anordnung hinnehmen mußten, »alle pazifistische, kosmopolitische und dekadente Literatur« auszusuntern. Unter den inkriminierten Autoren befanden sich Max Hodann, Alfred Döblin, André Gide, Franz Kafka, Sigmund Freud, Bertha von Suttner und solche, die für die frühe sowjetische Literatur standen.<sup>32</sup> Die paradigmatisch zu verstehende Namensliste ließe sich fortsetzen, etwa mit James Joyce und Marcel Proust, Upton Sinclair und John Dos Passos, mit den Autoren der expressionistischen Revolte. Hinzu kommt, daß es bis zuletzt schwierig, ja fast unmöglich war, die Werke jener Schriftsteller neu zu verlegen, die in der Sowjetunion dem Säuberungswahn der dreißiger Jahre zum Opfer fielen, so zum Beispiel die Romane des Kommunisten Ernst Ottwalt, die nie erscheinen durften, und die Schriften des marxistischen Literaturtheoretikers Hans Günther, die die Barrieren einer im dunkeln wirkenden Zensur erst nach langem Hin und Her zu überwinden vermochten. Hinzu kommt weiter, daß längst nicht alle Werke der allgemein anerkannten und hochgeschätzten antifaschistischen Schriftsteller wieder erschienen, so werden die expressionistischen Dichtungen Johannes R. Bechers nicht einmal in der Gesamtausgabe komplett dargeboten. Hinzu kommt schließlich, daß selbst allgemein anerkannte und hochgeschätzte Werke der antifaschistischen Schriftsteller aus der Zeit vor 1945 schlimme Amputationen über sich ergehen lassen mußten, bevor sie den neuen Leser erreichten.<sup>33</sup>

Die Reduktion des Erbpotentials auf das politisch Opportune ist beträchtlich, die Gründe dafür sind komplex und die Folgen für Identität und

---

32 Günter de Bruyn: Zur Erinnerung. In: *Sinn und Form* 42(1990)3. S. 453f.

33 Siehe dazu Alfred Klein: Werkstatt-Charakter oder ideologische Repression? In: *Sinn und Form* 42(1990)3. S. 467ff.

Integrität der Schriftstellerphysiognomien fatal. Nicht wenig, aber durchaus nicht alles läßt sich auf die sowjetische Doktrin des sozialistischen Realismus und ihre dogmatische Handhabung durch deutsche Beflissenheit zurückführen: auf Normen, die zum ästhetischen Vorwand für die in Wahrheit politisch motivierte Exkommunikation angeblich dekadenter Schriftsteller und Schreibweisen wurden. Sie korrespondieren auf beschämende Weise mit den faschistischen Verdikten gegen »entartete« Kunst. Anderes fiel einer freiwilligen Korrektur-Ideologie zum Opfer, die früher als richtig und zutreffend Erkanntes einer höheren Einsicht opferte und einfach ausstrich. In den siebziger und achtziger Jahren gelang es zwar, viele dieser theoretischen und praktischen Fesseln zu lockern, manchmal sogar sehr weit, ganz abgestreift werden konnten sie nie.

Solche Verwerfungen eingerechnet, wurde zur Wiedereinbürgerung der einst verbrannten und verbotenen Literatur und zur Verbreitung der zwischen 1933 und 1945 entstandenen antifaschistischen Tradition im Osten so viel getan, daß es abermals an selbstverschuldete Unmündigkeit grenzte, wollte man sich den heute gängigen Meinungen ergeben, hierzulande habe keine Abkehr vom Faschismus stattgefunden, sondern seine Fortsetzung unter anderem Vorzeichen. Allein schon die ab 1949/1950 in hohen Auflagen an breite Leserschichten sich wendende »Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller« war und bleibt eine verlegerische Großtat, der im Deutschland der Nachkriegszeit nichts Vergleichbares den Rang streitig machen kann. Mit einer Startauflage von jeweils 30000 Exemplaren repräsentiert sie ein gutes Stück deutscher Wiedergutmachung an den 1933 verbannten Schriftstellern und zugleich ein gutes Stück der Bereitschaft, die Absage an den »Irrweg der Nation« unumkehrbar zu machen. Es waren andere, den faschistischen Vaterlandskarikaturen diametral entgegengesetzte Bilder, die da von Deutschland und den Deutschen in den beiden Weltkriegen und zwischen den Kriegen überliefert wurden. Von unterschiedlichen literarischen Handschriften, sozialen Erfahrungen und gesellschaftlichen Erwartungen geprägt, lösten sie nachhaltige Leseerlebnisse aus, Heinrich Manns »Der Untertan« und Willi Bredels »Die Väter«, »Der Streit um den Sergeanten Grischa« von Arnold Zweig und »Erfolg« von Lion Feuchtwanger, Adam Scharrers »Maulwürfe« und »Das siebte Kreuz« der Anna Seghers; die Gedichte Johannes R. Bechers, Bertolt Brechts und Erich Weinerts; die Reportagen Egon Erwin Kischs; die Dramen von Gerhart Hauptmann und Friedrich Wolf; die »Buddenbrooks« von Thomas Mann und Kurt Tucholskys Satiren, Ludwig Renns Kriegsberichte und das Spanienbuch von Bodo Uhse; die Erzählungen von Stephan Hermlin, »Ab-

schied vom Frieden« von Franz Carl Weiskopf und »Der Totentanz« von Bernhard Kellermann. Nein, dieser Literatur und dieser Lektüre braucht sich niemand zu schämen, es sei denn, man wollte den Veränderungs- und Aufbauwillen verleugnen, den sie beflügelten.

Mit diesen abschließenden Bemerkungen soll freilich alles andere als DDR-Nostalgie befördert werden. Ein Rückblick auf die Motive und Folgen der Bücherverbrennung hier und heute erheischt ganz andere Konsequenzen. An die Bücherverbrennung und ihr Umfeld sollten wir uns vor allem erinnern, wenn der Einsatz der Bundeswehr in fremden Ländern zur Debatte steht. Wenn Schwarz bestreitet, was Grün und Rot wollen: den Konsens von Deutschen und Nicht-Deutschen in einer multikulturellen Gesellschaft, die die nationale Kultur dem ständigen Korrektiv internationaler Erfahrungen und Gepflogenheiten aussetzt. Wenn an den Wänden steht »Ausländer raus!« oder »Rassenmischung ist Völkermord« und irregeleitete Jugendliche skandieren: »Deutschland den Deutschen«. Wenn Schriftsteller fortgesetzt moralisch diskreditiert und Verlage fortgesetzt ökonomisch demontiert werden. Wenn Marx aus dem Gedächtnis verschwinden soll und die Rechte wieder einmal von der Zerstrittenheit der Linken profitiert. 1993 ist nicht 1933, gewiß. Aber noch immer und erst recht jetzt gilt, daß gehandelt werden muß, bevor es zu spät ist.

# **Bücherverbote und Bücherverbannung in der Buchstadt Leipzig**

**von Hans Jürgen Friederici**

Wenn wir heute über die Bücherverbrennungen in Sachsen diskutieren, die immerhin 60 Jahre zurückliegen, dann nicht um der Vergangenheit willen. Wir sprechen über das Geschehene, um uns über den Sinn unseres gegenwärtigen Handelns Rechenschaft zu geben und Klarheit zu gewinnen über die Aufgaben, die in der kommenden Zeit vor uns liegen.

Das geschieht in dieser Zeit an vielen verschiedenen Orten unseres Landes. Überall liest man davon, daß Geschichte bewältigt werden soll, oder man hört von Versuchen, Geschichte aufzuarbeiten. Bewältigte Geschichte ist scheinbar abgeschlossene Geschichte, die das Gewissen der Nachfolgenden nicht mehr belastet. Geschichte als eine Art Entsorgungsanstalt. Ich denke, das kann es nicht sein, zumal sich die Vergangenheit gegen ihre Deutung bzw. Umdeutung nicht wehren kann.

Sollte man also von Aufarbeitung der Geschichte sprechen, wenn wir über die damaligen Bücherverbote und -verbrennungen reden? Etwas aufarbeiten heißt eigentlich: etwas zu Ende führen, etwas abzuschließen. Man könnte auch sagen: sich seiner zu entledigen. Das wäre dann die mildere Form der Geschichtsbewältigung, aber auch mit dem Ergebnis, die Sache hinter sich gebracht zu haben. Auch das sollte es doch eigentlich nicht sein.

Prof. Dr. Manfred Kossok, der leider viel zu früh verstorbene Gelehrte – ein Universalhistoriker, wie er im Buche steht – meinte in seiner letzten Arbeit: Es sei wohl am besten, bei allen historischen Diskussionen vom Umgang mit der Geschichte zu sprechen. Umgang mit der Geschichte pflegen, das heißt: nicht auf einen Schlußpunkt abzuzielen, nicht zu einem endgültigen Abschluß zu kommen, sondern anzuerkennen, daß Geschichte ein Prozeß ist, der weit zurück, aber gleichzeitig auch in die Zukunft weist.

Angesichts der bedrohlichen Situation in unserem Land, angesichts vieler Parallelen zur Entwicklung in der Weimarer Republik, ist es wohl ange-

bracht, über die Bücherverbrennungen vor 60 Jahren nicht als etwas ein für allemal Erledigtes zu reden, sondern als ein Menetekel, das sich in dieser oder jener Form wiederholen könnte. Und so heißt Umgang mit der Geschichte auch, anzuerkennen, daß die gegebene Welt nicht die beste aller denkbaren Welten ist, daß Veränderungen und Verbesserungen notwendig sind, wenn die Menschheit eine Überlebenschance haben will.

Wenn ich im folgenden über Bücherverbote und Bücherverbannung in der Buchstadt Leipzig sprechen will, dann immer mit dem Blick auf das Heute und das Morgen. Was geschah damals? Was hätte man verhindern müssen? Wie erreichen wir, daß heute nicht ähnliches in anderer Form geschieht? Wenn man mit Hilfe der Marktwirtschaft erreichen kann, daß bestimmte Bücher gar nicht erst gedruckt werden, dann erspart man sich natürlich, sie zu verbieten oder gar zu verbrennen. Das ist eine viel sanftere und unauffälligere Methode, aber keineswegs eine demokratisch-humanistische. Aber darüber wird noch zu sprechen sein. Wie war das also damals? Was geschah damals in Deutschland und speziell in Leipzig?

Mit dem 30. Januar 1933 starteten die Nazis eine Fülle von Aktionen, welche bewirken sollten, daß die Mehrheit der Deutschen sich ihrem Regime unterordnete oder doch wenigstens anpaßte. Das begann mit dem Fackelzug durchs Brandenburger Tor, führte über die Auflösung des Reichstages, die Besetzung des Karl-Liebnecht-Hauses, den Reichstagsbrand, die Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat, den »Tag von Potsdam«, das Ermächtigungsgesetz, die Zerschlagung der Gewerkschaften bis zu den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933.

An diesem Tag zündeten reaktionäre Studenten und SA-Banden nach mittelalterlicher Manier in vielen deutschen Hochschulstädten Scheiterhaufen an und übergaben jene Bücher den Flammen, deren Inhalt und deren Verfasser ihren antihumanen Zielen im Wege standen. Da fragt man sich natürlich, warum diese Barbarei schon nach so relativ kurzer Zeit, noch vor dem Verbot der SPD und der Gleichschaltung der anderen Parteien? Warum dieser massive Angriff gegen weltberühmte deutsche und ausländische Dichter und Denker schon Anfang Mai 1933?

Der Grund für dieses ebenso rasche wie verbrecherische Vorgehen liegt sicher darin, daß die Faschisten die Rolle des Wortes sehr hoch einschätzten und zwar sowohl die Rolle des gesprochenen als auch die des geschriebenen Wortes, und daß sie gleichzeitig wußten, daß ein großer Teil der wirklich bedeutenden Dichter, Denker und Schriftsteller auf antifaschistisch-demokratischen Positionen stand und die Naziideologie strikt ablehnte. Wollte man neben dem gesprochenen also auch das geschriebene Wort

ausschließlich in den Dienst großdeutscher, militaristischer Ziele stellen und zur Vorbereitung eines neuen Krieges benutzen, mußte man die gesamte humanistische Literatur möglichst frühzeitig und möglichst vollständig ausschalten und durch kriegsverherrlichende Literatur ersetzen.

Dann stellt sich als nächstes die Frage, wie es gelingen konnte, in dem »Volk der Dichter und Denker« schon nach wenigen Wochen Naziherrschaft eine solch abscheuliche Maßnahme vorzubereiten und unter Beteiligung bedeutender Teile der damaligen Studentenschaft durchzuführen, ohne daß es bemerkenswerte Protestaktionen gegeben hätte. Das mußte Voraussetzungen in der Vergangenheit haben, konnte nicht völlig auf dem neuen Mist gewachsen sein; das mußte – von der Öffentlichkeit vielleicht nicht so stark bemerkt – schon jahrelang geistig-ideologisch vorbereitet worden sein.

Tatsächlich war das der Fall. Ich erinnere an dieser Stelle nur an die allgemeine Politikverdrossenheit und Wahlmüdigkeit der Bürger Anfang der dreißiger Jahre, an die Dolchstoßlegende und die Hetze gegen den Versailler Vertrag, an die Angriffe auf die sogenannte Systemzeit und die Farben schwarz-rot-gold, an die antisemitische Propaganda und das Gerede vom Volk ohne Raum. Das alles zusammen und vieles andere schufen ein günstiges Klima für die Machtübertragung an eine extrem rechte Partei. In unserem Zusammenhang aber kommt in dieser Jahre zurückreichenden Entwicklung vor allem dem Wirken der faschistisch geführten Deutschen Studentenschaft eine entscheidende Bedeutung zu.

An den deutschen Universitäten studierten zu dieser Zeit vor allem junge Menschen aus dem Bürgertum und dem Kleinbürgertum. Diese Schichten waren durch die lang anhaltende Wirtschaftskrise stark verunsichert. In dieser Situation entwickelte sich der von Ultrarechten geführte Studentenbund bald zum Vorkämpfer nationalistischer, revanchistischer Kreise. Schon auf dem Studententag von 1931 gelang es den Nazistudenten, die Führung in diesem Verband zu übernehmen. Seit dieser Zeit verstärkte sich an den deutschen Universitäten die Hetze gegen pazifistische, sozialistische und jüdische Dozenten bzw. gegen die entsprechende Literatur. Dies besonders auch an der Leipziger Universität, die als ein Hort extrem rechter Kräfte galt.

So erschien schon im Sommer 1932 in der Leipziger Studentenzeitung ein boshafter Artikel zu der angeblich miserablen Leitung der studentischen Bücherei. In diesem Artikel hieß es:



Die Arbeit der Bücherei moderner Schriftsteller [...] gibt in mehr als einer Hinsicht Anlaß zu kritischer Betrachtung [...] die geistige und weltanschauliche Ordnung dieser Büchersammlung ist ohne jede Einheit und ohne jedes Maß an Charakter und offenbart ein erschreckendes Bild literarischer Unzuverlässigkeit [...] Die Auflösung aller sittlichen und national begründeten Bindungen haben zu einer Geschmacksverirrung geführt, die [...] nicht entschuldbar ist.<sup>1</sup>

Nach Meinung des Verfassers dieses Artikels fehlten in der Studentbibliothek die wichtigen Schriften solcher profaschistischer Schriftsteller wie Hans-Friedrich Blunck, Paul Ernst, Hanns Grimm, Hanns Johst, Erwin Guido Kolbenheyer, Börries von Münchhausen, Ina Seidel und Will Vesper. Dagegen seien andere Autoren – völlig unberechtigt – mit nahezu allen ihren Werken vertreten. Dazu zählt der Verfasser Alfred Döblin, Leonhard Frank, Gerhart Hauptmann, Heinrich und Thomas Mann, Arthur Schnitzler, Frank Thieß, Arnold Zweig und Stefan Zweig. Ferner seien völlig überrepräsentiert solche ausländischen Schriftsteller wie Honoré de Balzac, Fjodor Dostojewski, Maxim Gorki und Romain Rolland.

Der Nazi-Verfasser kommt dann schon im Sommer 1932 zu folgender Schlußfolgerung:

In unserer verwirren und trügerischen Zeitlage sind die Universitäten in höchstem Maße berufen [...] die aufbauenden Kräfte des deutschen Schrifttums nicht weiterhin der kulturellen Verwüstung preiszugeben [...] wenn nicht die Gefahr eines geistigen Bolschewismus übermächtig werden soll.<sup>2</sup>

Auf solche und ähnliche antihumanistische »Vorleistungen« konnten die Nazis nach dem 30. Januar 1933 aufbauen und in kurzer Zeit Aktionen auslösen, die den 10. Mai vorbereiteten. So kam es in der weltbekannten Buchstadt Leipzig schon Anfang Februar 1933 zu ersten Aktionen gegen mißliebige Bücher. Am 9. Februar berichtete die »Leipziger Volkszeitung«, daß in der Stadt die ersten unerwünschten Bücher beschlagnahmt worden seien und nannte namentlich folgende Autoren und Bücher: Erich Kästner »Das Volksbuch zum großen Krieg«, Ludwig Turek »Ein Prolet erzählt«, Max Hoelz »Vom weißen Kreuz zur roten Fahne« sowie Erich Maria Remarque »Im Westen nichts Neues«.

Die Stoßrichtung war klar: Es ging zunächst gegen antimilitaristische und sozialistische Literatur. Mitte Februar begannen dann die ersten Aktio-

---

1 Rolf Meckler: Student, Schrifttum und Nation. In: Die Leipziger Studentenschaft 17(1932)2. S. 32.

2 Ebenda. S. 33.

nen in den Leipziger Stadtbibliotheken. Diese mußten Verzeichnisse aller kommunistischen, sozialistischen und pazifistischen Literatur anfertigen, diese aussortieren und durch militaristische Werke ersetzen. Auch hier die gleiche Stoßrichtung: Es ging gegen diejenige Literatur, die den Krieg als das große Morden zeigte, das er tatsächlich war – und für die Literatur, die den Krieg und das Sterben im Krieg verherrlichte.

Der nächste Schritt auf diesem Wege war die Gründung des sogenannten Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda unter der Leitung von Goebbels. Eine der ersten Maßnahmen dieses »Aufklärungsministeriums« war die Aufstellung von schwarzen Listen des »schädlichen und unerwünschten Schrifttums«. Diese Listen umfaßten Bücher von Autoren, die wegen ihres angeblich undeutschen, jüdisch-bolschewistischen Inhalts ausgegrenzt werden sollten.

In diese Verfolgung humanistischer, antifaschistisch-demokratischer Autoren und der entsprechenden Literatur schalteten sich sehr früh die Nazi-Studenten und ihre Mitläufer ein. Am 12. April begann der vom Hauptamt Presse und Propaganda des DSTB verordnete »Aufklärungsfeldzug wider den undeutschen Geist«, in dessen Verlauf die gesamte humanistische deutsche Literatur angegriffen wurde. Dabei wurden überall Bücher mit sozialistischem oder pazifistischem Inhalt beschlagnahmt. In Leipzig geschah das unter Beteiligung reaktionärer Studenten im Verlauf des Monats April. In Parteibüros von Arbeiterparteien, in Bibliotheken und Büchereien und auch in Privatwohnungen bekannter Sozialisten wurden unerwünschte Bücher konfisziert und an vorbestimmten Stellen gesammelt.

Zur gleichen Zeit – etwa Mitte April – verlangte die Führung des DSTB in einem Rundschreiben an alle Einzelstudentenschaften, sie müßten sofort auf Listen folgende Angaben machen:

- 1.) Aufzählung aller Hochschullehrer, die unter das Gesetz vom 7. April 1933 fallen; d. h. Hochschullehrer, die Juden sind oder kommunistischen Organisationen bzw. dem (sozialdemokratischen) Reichsbanner angehört haben.
- 2.) Aufstellung sämtlicher Hochschullehrer, deren wissenschaftliche Methode ihrer liberalen bzw. pazifistischen Einstellung entspricht; die daher für die Erziehung der deutschen Studenten im nationalen Staat nicht in Frage kommen.<sup>3</sup>

---

3 Deutsche Zentralarchiv Potsdam. Reichsministerium des Innern. Abt. III. Nr. 26 894. Bl. 216.

Es ging also nicht nur um das Verhältnis von Buch und Geist, es ging auch um Menschen, um antifaschistische, demokratische und liberale Hochschullehrer, um das Verhältnis von Macht und Recht, wobei wieder einmal – wie oft in der unseligen deutschen Geschichte – Macht vor Recht ging.

Nachdem Studenten und SA-Leute in Leipziger Büchereien und Bibliotheken unerwünschte Literatur beschlagnahmt hatten, folgte am 2. Mai der große Schlag. Am Tage des Verbots der Gewerkschaften wurde das Leipziger Volkshaus gestürmt und ausgeplündert. In dem Haus befand sich eine der bedeutendsten Sammlungen von linker Literatur. Tausende von Büchern wurden aus den Fenstern auf die Straße geworfen, abtransportiert und auf den Müll geworfen, ein Teil der Bücher wurde auf dem Hof des Gewerkschaftshauses verbrannt. Die Buchstadt Leipzig erlitt eine tiefe Demütigung.

Eine Woche später fanden dann in vielen deutschen Universitätsstädten die berichtigten Bücherverbrennungen statt. Genannt wurden u. a. Berlin, Bonn, Breslau, Frankfurt, Göttingen, Greifswald, Hamburg, Heidelberg, Königsberg, München, Nürnberg und Würzburg. In dieser Aufstellung fehlt Leipzig.

Nach dem bisherigen Stand der Forschung hat es in Leipzig – trotz der von mir erwähnten »guten« Voraussetzungen für eine solche Aktion – offenbar keine große, öffentliche Bücherverbrennung gegeben. Wie ist das zu erklären? Es wäre denkbar, daß die Nazis in dieser Stadt noch auf das Ausland Rücksicht nahmen. Der Ruf Leipzigs als Buchstadt, als Stadt der Verlage und der Literatur sollte vielleicht nicht so öffentlich beschädigt werden, das im Ausland geprägte Bild der weltoffenen Handels- und Buchstadt nicht getrübt werden. Es ist auch durchaus möglich, daß Carl Goerdeler als damaliger Oberbürgermeister bei der Verhinderung eines Autodafés eine Rolle gespielt hat; vor allem, wenn man bedenkt, wie er sich damals und auch noch Jahre später für den Erhalt des Mendelssohn-Denkmal eingestzt hat.

Hinzu kam, daß am 14. Mai die 108. Hauptversammlung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Leipzig zusammentrat, in deren Verlauf Goebbels dann versuchte, den durch die Bücherverbrennungen ausgelösten internationalen Proteststurm zu beschwichtigen. Zunächst sprach Goebbels über die Bedeutung Leipzigs aus der Sicht der Nazis:

Der Name Leipzig ist [...] ein feststehender Begriff geworden [...] nicht als Stadt des Handels, der Industrie, als größte sächsische Stadt, sondern [...] im unmittel-

baren Zusammenhang mit dem deutschen Buchhandel. Leipzig ist der Mittelpunkt des deutschen Buchschaffens, und als solcher ist diese Stadt von einer ungeheuren kulturellen Bedeutung [...] für die Geltung des deutschen Namens in der Welt.<sup>4</sup>

Das spricht für die Version, daß die Nazis in Leipzig keine Bücherverbrennungen wünschten.

Dann äußerte sich Goebbels zu den Scheiterhaufen der Vortage:

Wenn in den vergangenen (Tagen und) Wochen in den Universitätsstädten die Studenten sich zusammenfanden, um den Unrat der letzten Jahre den Flammen anzuvertrauen, so war das eine starke und symbolische Handlung. Nicht umsonst habe ich den Studenten in Berlin gesagt: Wer den Mut hat zum Niederreißen, der muß auch die Kraft haben zum Aufbauen, und Ihr habt nur dann das Recht, Unrat zu verbrennen, wenn Ihr darin die Pflicht seht, einem neuen deutschen Geist die Wege bereit zu machen.<sup>5</sup>

Welchen Geistes dieser neue Staat sein sollte, das machte Goebbels mit den folgenden Worten klar:

Nur auf hartem Grunde kann ein Staatswesen aufgebaut werden. Die Ideen, die mit dem 30. Januar zum Durchbruch kamen, sind ihrem Wesen nach anti-international, anti-pazifistisch und anti-demokratisch. Sie sind ihrem Wesen nach in den Gedanken des Kampfes erhärtet; in der Absicht, das deutsche Volk und sein Denken wieder zurückzuführen auf Rasse, Religion und Volkstum.<sup>6</sup>

Die Richtung war ganz eindeutig, und klarer konnte man es kaum sagen. Es ging um die Vorbereitung auf einen neuen Waffengang, und dem standen pazifistische und demokratische Ideen natürlich im Wege. Einen Tag später, am 15. Mai, wurde dann in der Deutschen Bücherei eine Ausstellung unter dem Titel »Deutschland – nichts als Deutschland« eröffnet. In dieser Ausstellung wurde diejenige Literatur gezeigt, die von nun an in Deutschland ausschließlich und allein gelesen werden sollte. Es waren militaristische und faschistische Machwerke, vor allem Bücher über die reaktionären Freikorps, die Wehrverbände des Stahlhelms und die Kriegervereine, vor allem aber über den I. Weltkrieg. Leipzig sollte wohl auch nach den Plänen der neuen Herren eine Stadt des Buches bleiben, aber nun eben eine Stadt des militaristischen und faschistischen Buches. Da schon in der Zeit der Weimarer Republik massenhaft solcher Art Literatur gedruckt worden

---

4 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Nr. 113 vom 16. Mai 1933. S. 353.

5 Ebenda. S. 355.

6 Ebenda.

war, war es nicht schwer, die ausgegrenzte Literatur zu ersetzen. Hier gibt es ja auch deutliche Wiederholungen in der Geschichte.

Damals aber konnte der schon eingangs genannte Autor in der Leipziger Studentenzeitschrift – inzwischen war er der Leiter der von ihm kritisierten Bibliothek geworden – folgendes schreiben:

Der von der Studentenschaft an allen Universitäten gleichzeitig geführte Aufklärungsfeldzug wider den undeutschen Geist [...] ist planmäßig [...] vorbereitet und durchgeführt worden [...] In Leipzig wurden aussortiert Werke von Henry Barbusse, Joh. R. Becher, Bert Brecht, Charlie Chaplin, Alfred Döblin, Theodor Dreiser, Axel Eggebrecht, Lion Feuchtwanger, Oskar-Maria Graf, Erich Kästner, Egon Erwin Kisch, Gustav Landauer, Else Lasker-Schüler, Rosa Luxemburg, Heinrich, Klaus und Thomas Mann, Hanns Natonek, Alfred Polgar, Erich Maria Remarque, Ludwig Renn, Joachim Ringelnatz, Anna Seghers, Upton Sinclair, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Jakob Wassermann, Günter Weißenborn, Carl Zuckmayer, Arnold und Stefan Zweig.<sup>7</sup>

Das Ziel der Vernichtung dieses Schrifttums sei die »endliche Bejahung der volkseigenen Werte«. Es dürfe darum nicht außer acht gelassen werden, die Wehrbereitschaft bis zum äußersten kämpferischen Einsatz auch auf alle Gebiete des geistigen und kulturellen Lebens auszudehnen.

Das war also schon 1933 das Ziel: die Wehrbereitschaft ausdehnen, das heißt, sich auch mit den Mitteln des Buches auf einen neuen Waffengang vorzubereiten. Wohin das geführt hat, ist allen bekannt. Gerade Dresdner Bürgern muß man nicht erläutern, welcher Zusammenhang zwischen den brennenden Büchern vom März 1933 und den brennenden Menschen vom Februar 1945 besteht. Die Mahnung ist unüberhörbar, die Lehre deutlich: Lassen wir nie wieder zu, daß Kräfte in unserem Land die Oberhand gewinnen, die erst Bücher ausgrenzen, dann Bücher verbrennen und zum Schluß auch die Menschen in einen sinnlosen Tod schicken. Das »Menetekel upharsin« an der Wand ist schon sichtbar; es kommt auf unser aller Handeln an, eine Wiederholung zu verhindern.

---

7 Rolf Meckler: Büchersturm der Universitäten. In: Die Leipziger Studentenschaft 18(1933)2. S. 30.

## **Aus der Diskussion**

### **Erinnerung an Karl Barth**

von Anneliese Feurich

Diese Diskussionsrunde sollte nicht beendet werden, ohne eines Mannes zu gedenken, dessen Schriften und Bücher erst etwas später von den Nazis auf ihren Index gesetzt wurden, des bedeutenden protestantischen Theologen Karl Barth.

Der gebürtige Basler, der in Deutschland studiert hatte, trat 1911 in Safenwil, im schweizerischen Aargau, in einer Bauern- und Arbeitergemeinde seine erste Pfarrstelle an. Als er sich mit den dortigen Verhältnissen vertraut gemacht hatte, mußte er feststellen, daß die Fabrikarbeiter in seinem Ort viel zu niedrige Löhne erhielten. Nach seiner vergeblichen Intervention bei dem Fabrikanten nahm Barth die Angelegenheit selbst in die Hand. 1915 war er in die SPS, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Schweiz, eingetreten. Er hielt in seinem Ort und darüber hinaus Vorträge in Arbeiterversammlungen, gründete Gewerkschaften, organisierte Streiks und konnte so allmählich die Lage der Arbeiter verbessern.

Weil er über das Versagen der Zweiten Internationale zu Beginn des Ersten Weltkrieges sehr enttäuscht war, schloß er sich nach dem Krieg der Zweieinhalbten Internationale an, die nur kurze Zeit bestand. Als Professor für evangelische Theologie – 1921 zunächst in Göttingen, später in Münster und zuletzt in Bonn – blieb er zunächst parteilos. Von Anfang an hatte er die Nationalsozialisten instinktiv abgelehnt, hatte sie aber, wie er später bezeugte, in ihrer Gefährlichkeit weit unterschätzt. Als sich dann die Nazis in Deutschland immer lauter bemerkbar machten, trat Barth im Mai 1931 in Bonn in die SPD ein.

Die einzige protestantische Bewegung in Deutschland, deren Mitglieder Hitlers »Mein Kampf« wirklich gelesen hatten und deshalb wußten, was nach einer Machtergreifung der Nationalsozialisten auf Deutschland und die ganze Welt zukommen würde, waren die Religiösen Sozialisten. Aus ihren Reihen wurden schon im April 1933 die evangelischen Theologieprofessoren Paul Tillich in Frankfurt am Main und Emil Fuchs in Kiel aus

ihren Hochschulämtern entfernt. Im Mai wurde Paul Tillich Zeuge der Bücherverbrennung in Frankfurt am Main. Auf dem Scheiterhaufen verbrannte auch sein 1933 erschienenenes und inzwischen verbotenes Buch »Die sozialistische Entscheidung«. Nach seiner Emigration in die USA hat Tillich später in zahlreichen Vorträgen und Rundfunkreden immer wieder die Nazis als Weltverderber und Verbrecher angeprangert. Seine Theologie und Philosophie erhielten später in den USA, aber auch in Europa, einen großen Einfluß.

Erst nach der Machtübernahme der Nazis las Barth Hitlers »Mein Kampf«. Dadurch wurde er in der Ablehnung des neuen Regims bestätigt. Es wurde ihm klar, daß Hitlers Religions- und Kirchenpolitik von Anfang an auf die Ausrottung des christlichen Glaubens gerichtet war. Im Sommer 1933 versuchte Hitler zunächst, die evangelische Kirche in Deutschland »gleichzuschalten« und dabei deren Lehre entscheidend zu verändern. Ende Juni 1933 meldete sich Karl Barth endlich zu Wort. Seine Schrift »Theologische Existenz heute«, die danach noch zahlreiche Auflagen erhielt, wirkte wie ein Trompetenstoß, der zahlreiche Gemeindeglieder und Theologen aufschreckte und sie sich auf ihre christliche Substanz, auf das Unaufgebare in ihrem Glauben besinnen ließ. Mit dieser Schrift begann der »Kirchenkampf« evangelischer Christen, an dem Barth maßgeblich, wegweisend und unermüdlich beteiligt war.

Als die deutschen Universitätsprofessoren verpflichtet wurden, einen Eid auf Hitler zu leisten, weigerte sich Barth, diesen Eid uneingeschränkt abzulegen. Deshalb wurde er im Sommer 1935 von seinem Bonner Lehrstuhl entbunden. Unmittelbar danach erhielt er einen Ruf an die Universität seiner Heimatstadt Basel. Von dort aus wurde er zu einem Vortrag nach Deutschland gerufen. Er erhielt aber Redeverbot und wurde unter polizeilicher Begleitung bis an die Schweizer Grenze gebracht. Alle seine Schriften und Bücher wurden in Deutschland verboten. Bis zum Kriegsende hat Barth jede Gelegenheit genutzt, Christen und Politiker aus aller Welt über die Verbrechen der Nationalsozialisten und deren Gefährlichkeit für die ganze Welt aufzuklären. Er kümmerte sich immer wieder um jüdische und kommunistische Emigranten aus Deutschland, die zunächst in der Schweiz manch bittere Erfahrungen machen mußten. In Barths Wohnung tagte bis zu ihrer Auflösung die Bewegung Freies Deutschland in der Schweiz.

Es ist hier nicht möglich, die Bedeutung Barths für die evangelischen, aber auch die katholischen, Theologen in aller Welt darzustellen. Ich stimme aber denen zu, die ihn für den bedeutendsten protestantischen Theologen unseres Jahrhunderts halten.

## **Bücherverbrennung 1933 und Büchervernichtung 1989/1990** von Wolfgang U. Schütte

Mit zwei Büchern habe ich mich bewaffnet, die beide zum Thema gehören. Das erste ist der Roman einer Flucht, dem Lebenszeugnisse des Autors Hans Natonek (1892-1963) beigegeben sind. Dieses Buch erschien nach unendlichen Kämpfen 1982 in einem heute nicht mehr existierenden Ostberliner Verlag. »Die Straße des Verrats« ist ein bereits im Exil geschriebener Roman, der aufschlußreiche Einblicke in Haltungen von Anfang bis Mitte der 30er Jahre bietet.

Hier ist nicht der Platz, das Leben dieses Schriftstellers ausführlich zu würdigen. Doch es muß gesagt werden, daß er als Feuilletonredakteur an der »Neuen Leipziger Zeitung« zwischen 1920 und 1933 vielen Talenten die Möglichkeit gab, bei ihm zu publizieren. Zwei Namen sind in diesem Zusammenhang wichtig: Erich Kästner und Lene Voigt. 1933 mußte der getaufte Jude Deutschland verlassen. In der »Straße des Verrats« schildert er eine fiktive Leipziger Zeitung und deren Anpassung an die neuen Machthaber. Die Stationen seiner Biografie will ich nur kurz benennen: Prag – Leipzig bis 1933 – wieder Prag, Paris, Lissabon, New York und später Tucson/Arizona. Er war der geistige Vater des von Weiskopf verwandten Buchtitels »Unter fremden Himmeln«, denn er schrieb: »Ich liebe meine Muttersprache, allein erkenne ich mit Trauer, daß sie – getrennt von dem Erdboden, worin ihre Wurzeln haften – verdorren muß. Die Muttersprache wächst und gedeiht nicht unter einem fremden Himmel. Sie ist bestenfalls nur mehr eine Erinnerung, die man bei Gelegenheit heraufbeschwört, um eine Freundschaft oder ein vergangenes Leben zurückzurufen.«

Es ist ohne Belang, ob die Bücher von Natonek auf die Scheiterhaufen des 10. Mai 1933 flogen. Sein in der Weimarer Republik geschaffenes, umfangreiches publizistisches und literarisches Lebenswerk konnte partiell erst 1982 gewürdigt werden, eine umfassende Würdigung steht bis zum heutigen Tag aus. Daß ostdeutsche Verlage den Mann nicht haben wollten, hat nichts mit seiner literarischen Qualität zu tun, sondern mit der Biografie von Vater und Sohn. Wolfgang Natonek wurde als Studentensprecher der Leipziger Universität 1947 durch ein sowjetisches Militärtribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. So taten sich die DDR und ihre Verlage sehr



schwer, denn wie konnte man einen Mann mit einer Buchveröffentlichung ehren, dessen Sohn sich mit den »Freunden« angelegt hatte? Unnötig zu betonen, daß Verurteilung und Haft reine Willkürmaßnahmen ohne jede rechtliche Grundlage waren.

Das Buch fristete sein Dasein im lieblos geführten Volksbuchhandel, wurde aber u. a. in der »Wochenpost« lobend besprochen (Rezensent: Ilja Seifert). Die Frage, ob die Leipziger – wiewohl bereits neue Generationen mit anderen literarischen Leitfiguren herangewachsen waren – ihren Natonek vergessen haben, muß erlaubt sein. Ich wurde nachdrücklich auf Natonek am 3. Oktober 1989 aufmerksam gemacht. Da nämlich fand ich in meiner Post einen anonymen Brief, den ich, im Gegensatz zu sonst, aufbewahrt habe. Er hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Schütte! Warum erinnert sich niemand an Hans Natonek und an seinen Sohn Wolfgang Natonek, der heute seinen 70. Geburtstag hat (Opfer des Nazi- und Stalinterrors) \* 3.10.1919 in Leipzig. Ist das »Die Straße des Verrats«? Mit vielen Grüßen, leider als »unbekannt«, aus dem Untergrund! Leipzig, d. 3. 10. 1989

Trotz gewandelter politischer Großwetterlage hat der Anonymus nicht den Mut gehabt, sich zu erkennen zu geben. Natonek aber ist trotz der Vernichtung seiner Bücher, trotz des langen Totschweigens nicht vergessen. Bis heute lagern allerdings im Potsdamer Zentralarchiv ungedruckte Manuskripte aus seiner Feder. Welcher finanziell gut abgesicherte Verlag zeigt, daß es ihm mit der Aufarbeitung eines deutschen Schicksals ernst ist?

Das zweite Buch hat mit unserem Thema insofern zu tun, als es die Geschichte eines Berliner Verlegers, Organisationsgenies, Kabarettleiters wiedergibt. Der Freund von Else Lasker-Schüler, Erich Mühsam und vielen anderen Künstlern (Grosz, Dix, Zille, Baluschek) hieß Leon Hirsch, er emigrierte 1933 in die Schweiz, wo er 1954 starb. Das Buch, welches ihm gewidmet war, heißt »Von Berlin nach Brissago« und kam 1987 auf den Markt. Mit Verlagshonorarabrechnung vom 10. 10. 1989 waren von der 5000 Exemplare umfassenden Auflage noch rund 900 Exemplare am Lager. Nun bitte ich um Verzeihung für das Ihnen zugemutete Juristendeutsch, denn als Autor forderte ich vom Rechtsnachfolger des abgewickelten Buchverlags Der Morgen, der VERCON GmbH, entweder die 900 Exemplare oder das volle Honorar in Höhe von ca. DM 2000,-. Die Anwaltssozietät Seibert, Link & Henselmann teilte mir am 25. 8. 1992 »namens und in Vollmacht der VERCON GmbH« mit: »Im Zuge des Unter-

gangs des Verlages ›Der Morgen‹ sowie der ›Morgenbuch Verlag GmbH i. G.‹ sind die Restexemplare Ihres Werkes ›Von Berlin nach Brissago‹ makuliert worden. [...] 1989 befanden sich noch 1500 Exemplare im Bestand des Verlages. Der Bestand verringerte sich zum 30.4.1990 auf 944 Exemplare. Die genaue Bestandszahl, ob 944 oder 889, muß noch recherchiert werden. Wir gehen davon aus, daß bei einer ordnungsgemäßen Abwicklung des Morgenbuch Verlages dieses Buch dem modernen Antiquariat angeboten worden wäre, mit einem durchschnittlichen Verkaufserlös von DM 2,00 pro Buch. Der angenommene Preis ergibt sich aus vergleichbaren Verkäufen anderer Verlage. Wir können aber grundsätzlich davon ausgehen, daß nach 1989 der Titel nicht mehr verkaufsfähig war. [Dem entgegen stehen Bestellungen des Titels in Höhe von 50 Exemplaren aus der Schweiz! W. U. S.] Nach den allgemeinen Regeln im Verlagswesen würde Ihnen nunmehr vom Verkauf an das moderne Antiquariat ein Anteil von 12% entsprechend Ihres Autorenhonorars zustehen. Somit bieten wir Ihnen als abschließenden Vergleich an, die Zahlung von 12%, bezogen auf DM 2,00 und ein Exemplar von 940. Dies gibt einen Gesamtbetrag von DM 225,60. Dieser Betrag würde Ihnen, wenn Sie einverstanden sind, sofort überwiesen werden. Mit freundlichen Grüßen Dr. Henselmann«

Aber man darf auf ein solches »generöses« Angebot überhaupt nicht reagieren. Wir leben in einem Rechtsstaat, als Mitglied im VS habe ich einen Anwalt, der meine Belange gegenüber Verlagen wahrnimmt. Dank IG Medien/VS und Rechtsanwalt Wolfgang Schimmel gelang es, die VERCON GmbH zur Zahlung des Honorars in voller Höhe zu bewegen, was mittlerweile geschehen ist. Das ändert nichts an der Tatsache, daß das Buch und viele andere Bücher meiner Schriftstellerkollegen vernichtet wurden. Es geht nicht um mich, und es geht nur vordergründig um dieses Buch. Es geht schlicht und einfach darum, daß die 1989 durchgeführte Büchervernichtungsaktion – die sich nicht an einem Datum festmachen läßt – durch Verlage, Volksbuchhandel (immerhin Betrieb der SED), LKG im Vergleich zu 1933 ganz andere Dimensionen annahm. Deshalb kann man, wenn über die Bücherverbrennung 1933 gesprochen wird, die barbarische Büchervernichtungsaktion der Jahre 1989/90 nicht ausklammern.

## **Probleme einer Bibliothekarin im Umgang mit Schwarzen Listen, Schandpfahl und Autodafé**

von Juliane Krummsdorf

Erlauben Sie mir, Gedanken einer Bibliothekarin aus einer sehr persönlichen Sicht zu äußern. Die Arbeit in diesem Beruf ist in besonderem Maße verantwortungsvoll und verpflichtend. Es bedarf der persönlichen Stellungnahme zum Buch, um es der Zukunft zu erhalten, um es zu beschützen vor dem Zugriff der Dummen und vor den Feinden geistiger Kultur.

Als ich vor mehr als 30 Jahren im Vorwort meiner Abschlußarbeit den englischen Aphorismus nutzte, »erst kommende Generationen werden uns loben oder verurteilen«, wußte ich natürlich nichts von der Tragweite dieser Formulierung. Im Verlauf der langjährigen Erfahrung mit Büchern habe ich oft an diesen Satz gedacht und die damals nur erahnte Weitsicht bestätigt gefunden. Wie bitter ist es, zu wissen, daß Bibliothekare an der Vorbereitung der Bücherverbrennung von 1933 intensiv mitgewirkt haben und damit ihren Beruf entehrten. Die sogenannte Herrmannsliste ist das schändliche Werk eines Volksbibliothekars.

Im Gegensatz dazu denke ich an einen der bedeutenden deutschen Bibliothekare der letzten Jahrzehnte mit größter Hochachtung und tiefer Verehrung, nämlich an Bruno Kaiser. Es ist mir in bleibender Erinnerung, wie er in der Laudatio zum Tag des Freien Buches mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit sagte: »Welch Abenteuer ist ein Buch: Was wird es bringen, wenn wir es aufschlagen? Wo ist es gedruckt? Wer hat es verlegt? Gibt es Abbildungen, und wer hat sie gestaltet?« Bruno Kaiser gehörte zum Kreis der von der faschistischen Diktatur Vertriebenen, die Teile von wertvollen Bibliotheken retteten und nach 1945 aus dem Exil zurückgekehrt sind, um sofort am Wiederaufbau deutscher Bibliotheken mitzuarbeiten. Ihm verdankt die Nachwelt eine der bedeutendsten Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

Die Scheiterhaufen in Deutschland 1933 lösten in den fortschrittlichen Kreisen vieler Länder eine starke Reaktion aus: »Der Vertreter Pollak, der im Auftrage der Sebnitzer und Neustädter Blumenfabriken in den USA tätig war, schrieb im Juni 1933 an eine Neustädter Blumenfabrik: »Durch die absolute Unmöglichkeit, Waren deutscher Herkunft abzusetzen, ist meine

Existenz nach siebenjähriger harter Arbeit so gut wie ruiniert [...] Die Bücher- und Literaturverbrennung, die am 10. Mai vorgenommen worden ist, brachte das demokratische Amerika zur Siedehitze, und ich habe hier Umzüge von so ungeheurer Gewalt gesehen, deren Details ich Ihnen lieber ersparen möchte. Es ist schwer zu erklären, welche tiefe Abneigung im demokratischen Amerika gegen Deutschland Platz ergriffen, die ich, der mein ganzes Leben in Deutschland verbrachte, schmerzlich empfinde.«<sup>1</sup>

Die Empörung der freien Welt führte zu der großartigen Idee einer Freiheitsbibliothek in Paris. Im Herbst 1933 wurde ein Komitee gegründet, und schon am 10. Mai 1934 konnte die Bibliothek feierlich unter lebhafter Zustimmung der gebildeten Welt eröffnet werden. In seiner Ansprache sagte Alfred Kantorowicz u. a.: »Um den intellektuellen Fortbestand, um die Weiterwirkung der Erkenntnisse, Lehren und Analysen, welche die Barbaren durch Verbote und Brandstiftung aus der Welt zu schaffen meinen, ist keine Sorge. Es blieb die Aufgabe der kämpferischen deutschen Emigration, die äußere Vernichtung kostbarer Bestände der Literatur nach Möglichkeit zu verhindern. Daran arbeiten wir mit Hilfe französischer, englischer und amerikanischer Freunde. Was Sie hier sehen, meine Damen und Herren, ist ein Beginn. Sie sehen hier einige tausend Bücher aufgestellt, eine Auswahl aus etwa 13000 Bänden, die bei uns im Keller lagern müssen, weil wir noch nicht den Raum haben, um alle Bücher unterzubringen. Und selbst diese 13000 Bände, von denen ich spreche, sind nur ein Bruchteil jener großen Bibliotheken, die hinzukommen werden, wenn die französischen und englischen Freunde uns weiter helfen. Berühmte Bibliotheken, die unschätzbare und einmalige Dokumente enthalten, stehen uns zur Verfügung, sobald unsere Freunde uns das Geld für den Transport dieser Bibliotheken geben. Ich kann, aus sehr begreiflichen Gründen, diese Bibliotheken nicht bezeichnen; ich kann die Namen ihrer Besitzer nicht nennen, ohne Personen oder die Sache zu gefährden. Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß wir diese Bibliotheken aus Deutschland herauschaffen können. Wie wir das machen? Einige interessierte Herren von der Presse haben diese Frage gestellt. Darauf werde ich allerdings keine Antwort geben. So viel kann ich indessen mitteilen: mehrere Bibliotheken, darunter einige der berühmtesten und wertvollsten deutschen Bibliotheken, befinden sich bereits in Paris oder in der Schweiz oder in Holland. Ich appelliere an Sie, meine Damen und Herren, die hier versammelt sind, wer-

---

1 Zitiert in: Manfred Schober: Die Sebnitzer Kunstblumenindustrie. In: Sächsische Heimatblätter. Dresden 28(1982)4. S. 164.

ben Sie in der Öffentlichkeit für die Rettung dieser Schätze der Literatur und Wissenschaft, helfen Sie uns, jene Mittel aufzubringen, die notwendig sind, um größere Räume zu finden, die technischen Einrichtungen zu verbessern und zu vergrößern und die Bibliotheken, die sich noch in Deutschland befinden, herauszutransportieren. Während wir hier versammelt sind, um zu demonstrieren, daß die Gewalt letztlich keine Macht über die Vernunft, über das Denken hat, sind zur gleichen Zeit in England, in Amerika die Freunde der Deutschen Bibliothek versammelt.«<sup>2</sup>

Zum ersten Jahrestag der Eröffnung hielt Heinrich Mann unter dem Titel »Ein Jahr Deutsche Freiheitsbibliothek« eine Rede. Deren erste Sätze lauteten: »Die Deutsche Freiheitsbibliothek ist wertvoll dadurch, daß sie vor Augen führt mehrere Tatsachen, die gut zu wissen sind: die deutsche Literatur hat nicht verbrannt werden können, sie ist da. Sodann: die deutsche Literatur ist keine Provinzliteratur, sie behauptet sich vor der Welt, angesehenste Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus mehreren Ländern treten für sie ein.«<sup>3</sup>

Neunzehn Jahre später erinnert sich Max Schroeder in seiner Rede »Am 10. Mai vor zwanzig Jahren« mit folgenden Worten an die Deutsche Freiheitsbibliothek in Paris: »Mit dieser Eröffnungskundgebung feierten wir zum erstenmal den 10. Mai als Tag des Freien Buches, und diese Feiern wurden zu einer festen Einrichtung, zu der in den folgenden Jahren die Freiheitsbibliothek und der Schutzverband Deutscher Schriftsteller in Paris ihre Kräfte in Bewegung setzten. In allen Zentren der deutschen antifaschistischen Emigration wurden die Feiern des 10. Mai aufgegriffen. Eine der größten Kundgebungen fand mitten im Kriege in New York statt, wo auf der Freitreppe der Public Library an der Fünften Avenue neben den Vertretern der antifaschistischen deutschen Emigration der damalige stellvertretende Bürgermeister Newbold Morris vor einer Teilnehmerschaft von Zehntausenden für die Beendigung der Hitlerbarbarei sprach [...] Die Bibliothek wurde Zuflucht für lesehungrige Emigranten. Es gelang uns, neben der Vermehrung des Bestandes an verbrannten und verfemten Büchern eine recht vollständige Sammlung der in Moskau, Prag, Zürich, Stockholm, Amsterdam und andernorts erschienenen Zeitschriften und Bücher der deutschen Exilliteratur anzulegen. Unser Plan war es, die Bibliothek

---

2 Gerettete Bücher. In: Die neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Prag, Zürich 3(1934)20.

3 »Die Wahrheit« Prag vom 20. Mai 1935. Zitiert in: Heinrich Mann: Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays. Berlin 1973. S. 118.

nach dem Sturz Hitlers geschlossen in die Heimat zu bringen. Doch der Kurs der französischen Regierung bei Kriegsausbruch machte uns einen Strich durch die Rechnung. Die Bibliothek wurde geschlossen, ihre Mitarbeiter wanderten ins Internierungslager. In der Vichy-Zeit fielen die Reste der Bestände den Naziokkupanten in die Hände. Aber der Gedanke der Freiheitsbibliothek, der Gedanke des Freien Buches hat diejenigen überlebt, gegen die wir ihn in die Waagschale warfen.«<sup>4</sup>

Nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus sprach symbolischerweise wieder Kantorowicz zum ersten, neu proklamierten Tag des Freien Buches in Berlin für Deutschland. Die Bedeutung dieses Ereignisses kann nicht besser als mit seinen Worten veranschaulicht werden: »Es war allezeit die Hoffnung – oder dürfen wir sagen der Wunschtraum – der deutschen Schriftsteller im Exil, insbesondere natürlich jener, die mit dem Aufbau und der Wirksamkeit der Deutschen Freiheitsbibliothek verbunden gewesen waren, es möge dereinst dieser Tag des 10. Mai, den die Nazis zum Stichtag der Barbarei in Deutschland gemacht hatten, hieselbst zum Ehrentag der freien Kultur und Literatur proklamiert werden in einem nazifreien, sich wieder gesittendem Deutschland. Dieser Wunschtraum scheint nun in Erfüllung zu gehen, nach zweimal 7 Jahren des Bangens, die für die Deutschen des inneren und äußeren Exils zweimal 7 Jahre des Dienstes an Deutschland waren. Es muß uns gelingen, die junge Generation mit dem Bewußtsein der Nobilität der geistigen Freiheit zu durchdringen, sie hinzuweisen auf die unermesslichen Schätze, die es friedlich zu erobern gilt, sie zu überzeugen, daß der Geist zu größeren und kühneren Eroberungen ausziehen vermag, als die gewaltigen Panzerheere, ihr zu zeigen, daß das schöpferische Deutschland einstmals die Welt erobert hat mit seiner Musik, Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Und daß wir diese Chance heute wieder haben. Diese Hoffnung bringen deutsche Schriftsteller mit heim aus unserer Odyssee durch die Kontinente und Meere. Es ist die Botschaft, die unsere Freunde in der weiten Welt uns mitgaben, und in dieser Mission liegt der Verknüpfungspunkt zwischen uns und der Welt, die unsere Namen mit Achtung nennt, einerseits und unserem Volk andererseits, das in Bälde die Namen unserer Großen – der Toten wie der Überlebenden – mit Dankbarkeit kennen und nennen wird.«<sup>5</sup>

4 Max Schröder: Am 10. Mai vor zwanzig Jahren. In: Max Schröder: Von hier und heute aus. Kritische Publizistik. Berlin 1957. S. 264-267.

5 Alfred Kantorowicz: Der Tag des Freien Buches. Zum Gedenken an die Bücherverbrennungen vom 10. Mai 1933. Hrsg. von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone. Berlin 1947. S. 10-15.

Anna Seghers und Peter Suhrkamp hielten ebenfalls Reden auf diesem denkwürdigen, wieder proklamierten Tag des Freien Buches. Zitiert sei noch ein Satz aus Wolfdietrich Schnurres »Gedanken zum Tag des Freien Buches 1947«: »Bewahren wir uns daher unser Mißtrauen gegen ›Organisationen«, bleiben wir Individuen, werden wir nicht Parteinummern und Masse. Und vor allem täuschen wir uns nicht. Daß heute so viel von Tucholsky, Karl Kraus und Ossietzky geredet wird, den letzten Vertretern einer wahren Geistesfreiheit, ist nur verdächtig: Was man hat, zerredet man nicht.«<sup>6</sup>

Von 1947 an wurde die Tradition, den Tag des Freien Buches am 10. Mai feierlich zu begehen, aufrecht erhalten. In den folgenden Jahren ehrte man regelmäßig Bibliothekare, und der Buchhandel führte die Woche des Freien Buches ein. In den Wirren und Veränderungen der vergangenen drei Jahre ist die Verpflichtung, uns als fortschrittliche, dem Buch verantwortliche Menschen zu fühlen und zu äußern, anscheinend untergegangen. Diese Ausstellung soll Anregung und Auftakt sein, dieser so ehrenvollen Verpflichtung wieder gerecht zu werden.

Es war meine Idee, die eines Bibliothekars, die verbrannten und verbotenen Bücher der Öffentlichkeit vorzustellen. Einer der ersten Scheiterhaufen brannte am 8. März in Dresden vor der Buchhandlung der Sozialdemokratischen Partei am Wettiner Platz. Der Fraktion LL/PDS und dem Rosa-Luxemburg-Verein möchte ich für die Realisierung danken. Diese Worte mögen theatralisch klingen, sind aber im Namen meiner bibliothekarischen Freunde ausgesprochen, die dieses Projekt seit Herbst verfolgten und mit großer Anteilnahme dem Erfolg zusehen.

---

6 Horizont. Halbmonatsschrift für junge Menschen. Berlin 2(1947)11. S. 4.

## Tucholsky auf den Müll?

von Frank Andert

Auf der Liste der 1933 verbrannten Autoren stand Kurt Tucholsky als Jude, Pazifist und Gegner des nationalistisch deutschen Biedersinns ganz oben; bereits lange tot, ist er ein deutsches Ärgernis geblieben – zwei Gründe, heute auch über ihn zu sprechen.

Der Feuerspruch, den sich die Nazis auf Carl von Ossietzky und Tucholsky gemacht hatten, zieh diese der Frechheit und Anmaßung, der »unsterbliche Volkgeist« forderte Achtung und Ehrfurcht – Flammen sollten die Schriften derer verschlingen, die nicht achten und nicht ehren wollten, was sie als Ungeist begriffen.

Tucholsky hatte Deutschland schon 1924 verlassen, seit 1929 lebte er in Schweden. In jenem Jahr war sein Buch mit dem merkwürdigen Titel »Deutschland, Deutschland über alles«<sup>1</sup> erschienen, von dem auch in dieser Ausstellung ein Exemplar gezeigt ist. Ein paar Worte dazu. Tucholsky, der schon früh die Wirkungsmöglichkeiten der Fotografie erkannt hatte – 1912 schrieb er »eine Agitation kann gar nicht schlagfertiger geführt werden«<sup>2</sup> – hatte sich mit John Heartfield zusammengetan, um den Deutschen noch einmal in Texten und Collagen ihr Gesicht zu zeigen, kurz bevor sie es verlieren sollten.

Die Aufnahme des Buches war geteilt, »rechts natürlich Geheul und Rufe nach dem Staatsanwalt«<sup>3</sup>; das Unbehagen kam, nach Tucholskys Meinung daher, »daß man sich gut geschriebene scharfe Artikel viel eher gefallen läßt, als Photos, die immer gleich alles in Stücke schlagen«<sup>4</sup>. So trug auch eine Montage viel Schelte ein, an der Tucholsky keinen Anteil hatte. Heartfield hatte die Brustbilder von acht imposant dekorierten Generalen montiert und mit der Unterschrift versehen: »Tiere sehen dich an«.

---

1 Kurt Tucholsky: Deutschland, Deutschland über alles. Berlin: Deutsche Verlagsanstalt 1929.

2 Kurt Tucholsky: Mehr Photographien! In: Vorwärts. 29(1912)148, 28. Juni, 1. Beilage.

3 Kurt Tucholsky an Mary Tucholsky, 30. 8. 1929. In: Kurt Tucholsky: Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary (Gerold-Tucholsky). Hrsg. v. Fritz Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 526.

4 Ebenda.



Das war nicht Tucholskys Satire; in ihrer Wirksamkeit waren ihm die dargestellten Typen zwar durchaus hassenswert, aber die Beleidigung der Tiere schmeckte ihm nicht<sup>5</sup>. Trotzdem nahm er die Zeile auf sich. Aus seiner Haltung zum deutschen Offizierskorps hatte er ohnedies keinen Hehl gemacht; Ignatz Wrobel antwortete einmal auf die fiktive Frage, welchen Offizier der Zukunft er sich denn herbeiwünsche, gar keinen<sup>6</sup>.

Auch 1929, als noch keine Scheiterhaufen brannten, fanden sich Patrioten. Das Leipziger »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel« unterdrückte – echauffiert durch die »Verächtlichmachung der deutschen Nationalhymne« – die Verlagsanzeige<sup>7</sup>. Der nächste Schritt hatte so groß nicht zu sein.

1935, seine Bücher waren verbrannt, er selbst als ausgebürgerter<sup>8</sup> und »aufgehörter« Schriftsteller im schwedischen Exil, entschied Tucholsky, sich das Drama nicht bis zuende anzusehen. Der neue Weltkrieg hätte seine Meinung vom deutschen Offizier wohl nicht umgestoßen, vielleicht ja das Attentat vom 20. Juli 1944. Aber nicht die Personen, sondern ihre Wirksamkeit, der Krieg, war ihm verhaßt – und der fand statt.

Im Nachkriegsdeutschland gehörte Tucholsky auf der einen Seite wie alle toten Dichter der DDR – eine Dummheit, für die wir noch dabei sind zu zahlen, wie Christoph Hein 1990 bemerkte.<sup>9</sup> In der Bundesrepublik hatte man es mit der Vereinnahmung nicht so eilig. Vielleicht ist es Zeichen genauerer Wirkung, wenn sich, als es 1963 in Frankfurt eine Straße nach dem Dichter zu benennen galt, Politiker fanden, die das als Taktlosigkeit

5 Kurt Tucholsky an Jakob Wassermann. In: Kurt Tucholsky: Ausgewählte Briefe. 1913-1935. Gesammelte Werke. Hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 266.

6 Zit. nach: Klaus Peter Schulz: Kurt Tucholsky. Hamburg 1990. S. 61.

7 Vgl. Jochen Meyer/Antje Bonitz: »Entlaufene Bürger«. Kurt Tucholsky und die Seinen. (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs) Marbach am Neckar 1990. S. 574.

8 Der Reichsminister des Inneren hatte am 25. August 1933 im Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft von 33 Personen amtlich bekanntgemacht, die »durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange geschädigt« hätten. Neben Tucholsky waren davon auch u. a. Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Alfred Kerr und weitere Schriftsteller, Publizisten sowie einige prominente sozialdemokratische und kommunistische Politiker betroffen. (Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger. Nr. 198[1933]).

9 Vgl. Christoph Hein: Ein bißchen laut. Zum 100. Geburtstag von Kurt Tucholsky. In: Irmgard Ackermann/Klaus Hübner: Tucholsky heute. Rückblick und Ausblick. München 1991. S. 18.

ansahen (verhindern konnten sie es nicht), oder wenn es noch in jüngster Zeit vor die Schranken des Gesetzes führte, mit Tucholsky Soldaten für potentielle Mörder zu halten und das auch auszusprechen.

Als im Wiener Künstlerhaus 1985 eine Tucholsky-Ausstellung gezeigt wurde, saßen beim Chansonabend von Gisela May die Botschafter von DDR und BRD in der ersten Reihe, um den Dichter jeweils für sich zu reklamieren.

1992 wird wieder eine Tucholsky-Ausstellung gezeigt, in Rheinsberg, des Dichters Bilderbuchort für Verliebte, und beinahe hätte Tucholskys Meinung von deutschen Militärs posthum einer Revision bedurft.

Der ranghöchste Offizier im Osten Deutschlands, Generalleutnant Werner von Scheven, gab sich die Ehre. Doch was er sehen mußte, schockierte ihn nachhaltig und ließ ihn in seinen Rolle als Staatsbürger zur Feder greifen, um sich beim Bürgermeister des Brandenburgischen Städtchens zu beschweren.<sup>10</sup>

Er hatte nicht die Würdigung des großen deutschen Schriftstellers und ehrenwerten Pazifisten gefunden, sondern Tucholskys Werk verfälscht und geschändet als Hintergrund »für die Agitation des SED-Staates gegen die Bundesrepublik Deutschland und die Bundeswehr«. Und zwar in derart penetranter und primitiver Machart, daß es den westdeutschen Besucher peinlich mit der DDR-Wirklichkeit konfrontiere. Das nach Revolution und der Vereinigung, die die Bundeswehr vom Feind zum Nachbarn und die wehrpflichtigen Söhne des Ostens zu treu dienenden Soldaten der einigen Republik werden ließ.

Was den General, der sich, wie er später einräumte, nur einen kleinen Teil der Ausstellung hatte zumuten können, derart in Rage brachte, waren eine Reihe von Photos aus dem bundesrepublikanischen Alltag anfangs der achtziger Jahre, die mit Zitaten von Tucholsky unterlegt worden waren – Berufsverbote, Anti-AKW-Proteste und u. a. das Vorgehen der uniformierten Staatsgewalt gegen Demonstranten bei einer Bundeswehrvereidigung (dabei ist die Rede davon, daß niemand traben müsse, wenn der Staat zur Einberufung bläst: »Man kann nämlich auch zuhause bleiben«) oder das Konterfei der ehemaligen Minister Apel und Breuel bei der Vorstellung neuer Waffen mit dem Text von der »geistigen Militarisierung, der fast alle Parteien hemmungslos unterliegen«. Offensichtlich hatte da jemand

---

10 Werner von Scheven an Manfred Richter, Bürgermeister der Stadt Rheinsberg, 8. September 1992. Faximiliert in: German Liberal Monitor. 1(1993)1. p. 31 (auch für die folgenden Zitate).

geglaubt, mit Photos agitieren zu dürfen. Scheven nahm es für antiimperialistischen Propaganda des DDR-Regimes, vergessend, daß der Arbeiter- und Bauernstaat Mutterland des Pazifismus auch nicht war. Er schloß seine rein private Meinungsäußerung, für die er in der Hitze des Gefechts versehentlich den Kopfbogen des Kommandierenden Generals und Befehlshabers des Korps und Territorialkommandos Ost benutzte, mit der dringenden Bitte, die Ausstellung zu ersetzen »durch eine Darstellung, die dem Leben und dem Werk des großen Deutschen, der auch Jude war, sachlich, politisch und auch künstlerisch nach postkommunistischen Maßstäben gerecht werden kann« mit vorzüglicher Hochachtung, von Scheven, Generalleutnant.

Die Kontroversen, die dieser Brief auslöste, sind sicher vielen im Gedächtnis. Der General hatte sich zu weit vorgewagt, die Exposition nämlich war identisch mit der im Wiener Künstlerhaus vor Jahren, die das Auswärtige Amt damals als besonders wertvoll empfohlen hatte. Ohne Zerknirschung entschuldigte sich Scheven später für sein Versehen und die Form, aber: wer provoziere, sollte auf schroffe Reaktionen besser gefaßt sein.<sup>11</sup> Ein Verfahren wegen Beleidigung, das Richard von Soldenhoff, namhafter Tucholsky-Biograph und Gestalter der Ausstellung, gegen den General angestrengt hatte, wurde mit einer gegenseitigen Ehrenerklärung formal-juristisch bereinigt. Scheven hatte sich durch den Vorwurf faschistoider Haltung seinerseits beleidigt gesehen und eine Klage erwogen. Und schließlich konnte er ja Meinungsfreiheit – nach postkommunistischen Maßstäben – für sich beanspruchen.

Was bleibt, ist Mißbehagen. Einerseits an der Haltung des Verteidigungsministeriums, das Stellung nicht beziehen wollte.

Scheven hatte in seinem Brief gefragt, was »die Stadt Rheinsberg verpflichten könnte, das Machwerk nicht auf dem Müllhaufen der Geschichte verschwinden zu lassen.« Was für eine Terminologie. Wieder lautete der Vorwurf auf Frechheit und Anmaßung, nicht gegen Tucholsky, über den der General, wie er in seiner Entschuldigung schreibt, mit gutem Ergebnis geprüft worden war, sondern gegen ein Tucholsky-Verständnis, das den ehrenwerten Pazifisten nicht weglobt. Wieder sollte etwas verschwinden, nicht in den Flammen, sondern auf dem Müll. Daß das der General forderte, der 1990 anläßlich seiner Amtsübernahme von der Bundeswehr gesagt hatte, »die Leistungsfähigkeit ihrer Soldaten und ihrer Waffen soll nach

---

11 Werner von Scheven an Manfred Richter, 9. Oktober 1992.

unserer Überzeugung nicht hinter den Leistungen der Wehrmacht zurückstehen«<sup>12</sup>, gibt dem Fall nur eine besondere Delikatesse.

Andererseits: der Ausgang war ein glimpflicher. Der Irrtum und die daraus resultierende Publizität, das Bemühen der Oppositionsparteien verhinderten die Schließung der Ausstellung. Was, wenn die Exposition wirklich von einem ostdeutschen Literaturwissenschaftler erstellt worden wäre.

1933, wenige Wochen nach den Bücherverbrennungen vor deutschen Universitäten, gab es in einer französischen Illustrierten ein Preisausschreiben. Der Leser sollte 10 Autoren oder Werke aufschreiben, die er am liebsten verbrannt sähe, wer den am häufigsten genannten Titeln am nächsten komme, hätte gewonnen. Die Illustrierte machte sich über die perfide Bücherverbrennung der Nazis lustig, nahm sie aber allzu harmlos. Tucholsky beteiligte sich, was wunder, nicht.<sup>13</sup>

Ein Fazit sollte lauten: Scheiterhaufen oder Müllhaufen der Geschichte sind kein Ort für mißliebige antinationalistische und antimilitaristische Kunst und Literatur.

---

12 Zit. nach: Loyal. Wehrmagazin des Reservistenverbandes. (1990)12. S. 2.

13 Jochen Meyer/Antje Bonitz: »Entlaufene Bürger«. Kurt Tucholsky und die Seinen. (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs) Marbach am Neckar 1990. S. 662.

## **Der Verlust von Büchern war schmerzlicher als der von Möbeln** von Rahel Springer

Als am 10. Mai 1933 auf dem Römer die Bücher brannten, war ich acht Jahre alt. Ich glaube nicht, daß ich damals etwas davon wußte, obwohl ich natürlich die Machtergreifung der Faschisten und was sie für uns Kinder und unsere Eltern – jüdische Ärzte in Frankfurt am Main – bedeutete, bereits bewußt erlebt und verstanden hatte.

Wir gingen noch im selben Jahr erstmalig in die Emigration. 1946 kehrte ich nach Deutschland zurück. Meine Eltern und meine beiden Brüder blieben in England, wo wir 1938 zum zweiten Mal Asyl erhalten hatten – meine Eltern, weil sie sich zu alt fühlten, ein viertes Mal das Leben von vorne zu beginnen, meine Brüder, weil sie jung genug waren, sich inzwischen als Engländer zu betrachten.

Ich bin in diesen fast 50 Jahren sehr oft gefragt worden, was mich damals veranlaßte, in ein Land zu gehen, das ich im Alter von neun Jahren verlassen hatte, was mich noch mit diesem Land verband. Ich sprach 1946 Englisch etwa ebenso gut wie Deutsch. Und dennoch – bei aller Liebe zu Shakespeares Dramen oder den Romanen der Viktorianischen Zeit – »meine« Literatur war die deutsche Literatur. Bis ich 14 Jahre alt war, hatte ich viel gelesen – auch viel von dem, was 1933 dem Scheiterhaufen zum Opfer gefallen war. Als wir 1933 ins Exil in die Tschechoslovakei gingen, konnten meine Eltern noch all ihre Bücher mitnehmen. Aber die zweite Emigration 1938 nach England bedeutete nicht nur den Verlust unserer Möbel und der Praxiseinrichtung meiner Eltern – für mich viel schmerzlicher war die Tatsache, daß wir alle Bücher zurücklassen mußten. Für die nächsten acht Jahre besaß ich nur eine Handvoll deutscher Bücher, die ich in Londoner Antiquariaten aufgetrieben hatte. Und trotzdem blieb die deutsche Literatur für mich ein enges Bindeglied zu Deutschland, allerdings zu einem Deutschland, das nicht das der braunen Bücherverbrennung war.

Ich hatte das Glück, daß meine Mutter eine Unmenge deutscher Gedichte auswendig konnte, die sie mir »übertrug« und von denen ich zum Teil heute noch nicht weiß, wer ihre Verfasser sind. Sie wies mich auf Bücher und Autoren hin, die ich unbedingt lesen müsse – eine Aufforderung, der ich in den meisten Fällen erst nachkommen konnte, als ich wie-

der in Deutschland lebte, einem Deutschland, das sich bemühte, auch in der Literatur das demokratische Erbe neu zu beleben und zu pflegen.

Das war übrigens durchaus nicht immer leicht. Ich möchte das mit einem kleinen Erlebnis als Teilnehmer an einem Neulehrerkurs im Jahre 1947 belegen: Unser Deutschlehrer hatte Themen für Kurzreferate verteilt. Ein Referat über Heinrich Heine war nicht dabei. Ich nahm an, das resultiere daraus, daß Literatur von und über Heine zu dieser Zeit in Deutschland noch sehr knapp war. Dank meiner Bekanntschaft mit dem Dichter Max Zimmering stand mir diese Literatur zur Verfügung, und daher bot ich an, ein solches Kurzreferat zu halten. Unser Lehrer jedoch meinte, so bedeutsam sei Heine doch wohl nicht. Und um seine Meinung zu untermauern, wandte er sich an die etwa 100 Teilnehmer des Lehrgangs – die meisten unter 30 Jahre alt und im faschistischen Deutschland aufgewachsen – mit der Frage, wer etwas über Heinrich Heine wisse. Das Resultat läßt sich denken. Ich bat, eine Gegenfrage stellen zu dürfen: »Wer von Ihnen kennt das Lied ›Die Lorelei‹?«

Die Antwort war einstimmig.

Ich habe das Kurzreferat über Heinrich Heine gehalten und damit vielleicht ein wenig dazu beigetragen, einen kleinen Teil der deutschen Jugend etwas näher mit seinem Kulturerbe bekannt zu machen.



## »Verbrannt, verboten, verbannt. Vergessen?«

von Rudolf Scholz\*

Ich sage nichts Neues, wenn ich feststelle, daß Bücher seit Jahrhunderten unsere treuesten, verlässlichsten und unentbehrlichsten Verbündeten im Kampf um Humanität und Menschenwürde sind. Sie besitzen die wunderbare Macht, eine lebenslange Liebe zu stiften. Das Licht, das sie mit der Strahlkraft ihrer Worte aussenden, macht, daß da noch immer ein Zeichen der Hoffnung schimmert, wenn unser Weg durch Bedrängnis und Dunkelheit führt. Zorn und Zärtlichkeit kommen uns aus ihnen entgegen, Stille und Sturm, die Zuversicht jeglichen Aufbruchs, ohne die kein Wagnis wäre, die bitteren Defizite aller Niederlagen. Sie sind die hohen Kornspeicher des Wissens, die Schatzkammern aller Weisheit und Erfahrung. Ohne sie könnten wir uns kaum Rechenschaft geben über die Jahrtausende, die vor uns waren. Ohne sie besäßen wir kein Gedächtnis, und wir wüßten kaum, weshalb die großen Geister aller Nationen nicht müde wurden, mit zärtlich-enthusiastischen Worten ihrer Liebe zum Buch Ausdruck zu verleihen.

So auch Pablo Neruda in einer seiner wortgewaltigen elementaren Oden: »Buch, herrliches Buch, du winziger Wald, Blatt an Blatt, nach Urstoff duftet dein Papier, morgendlich bist du und nächtlich, kornhaft und ozeanisch, Bärenjäger füllen deine uralten Seiten, offenes Feuer am Mississippi, Entdeckungen, Völker im Aufruhr, die Schönheit der Brüderlichkeit. Schmerzen weben die Standhaftigkeit, solidarische Taten.« Und weiter: »Wir, die wandernden Dichter, erforschen die Welt, an jeder Tür empfängt uns das Leben. Wir nehmen teil am irdischen Kampf. Und was ist unser Sieg? Ein Buch, menschlicher Berührungen voll.«

Freilich, ein solches Lob vermag nur der zu singen, für den das Buch ein Stück eigener Identität bedeutet, ein unverzichtbares Mittel im wider-

---

\* Rede zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung, gehalten am 8. März 1993 im Gebäude des Sächsischen Landtages in Dresden.



spruchsvollen Prozeß des Zu-sich-selbst-Kommens, Konfession eigenen Anderswerdens und Widerstands, Waffe im täglichen Kampf.

Kein Wunder, daß das Buch, in diesem Sinne seit Anbeginn die erbitertsten Feinde auf den Plan rief, die Dunkelmänner aller Zeiten. Nicht nur, daß sie das Buch auch immer zu den eigenen intoleranten Zwecken mißbrauchten und es dergestalt zur Brutstätte von Dummheit, Gewalt und Lüge pervertierten, zum Tanzplatz der Eitelkeiten und maskenhaften Vermummungen, zum Turnierfeld unwürdigster Scharmützel und Grabenkämpfe, zur beliebigen Ware und willfähigen Hure. Um die in den Büchern enthaltenen großen, ihnen unerwünscht und gefährlich erscheinenden Botschaften auszumerzen, schreckten sie auch nicht vor Verbot und Vernichtung zurück. Wieviele Scheiterhaufen sehen wir lodern, wenn wir in die Vergangenheit blicken!

Wie sagte doch Kästner: »Seit Bücher geschrieben werden, werden Bücher verbrannt«. Gegen Bücher wurden ebenso Kriege geführt wie gegen Völker. Die Römer verbrannten die Bücher der Christen und Juden, die Christen die der Juden, Heiden und Ketzer. Bei der Einnahme von Grenada, so heißt es, ließ Kardinal Ximenes fünftausend Korane ins Feuer werfen. Zwingli, der Schweizer Reformier, überantwortete die Bücher seiner katholischen Widersacher den Flammen. Luther und Melancthon vollzogen an Zwinglis Schriften das gleiche Autodafé. Der Zweck war immer ein doppelter: Zum einen, die gefährlichen geistigen Produkte zu vernichten; zum anderen, den Autor zu brandmarken oder psychisch zu vernichten. Ein abstoßendes Zeremoniell, dessen Grundmuster durch die Jahrhunderte das gleiche blieb. Krasse Mißachtung der Freiheit der Andersdenkenden. Immer wieder stiegen die Rauchzeichen am Himmel der Jahrhunderte auf.

Die Vossische Zeitung überlieferte im Jahre 1749 ein bezeichnendes Beispiel aus Wien. Dort hatte ein gewisser Rochezang von Isecern eine Geschichte Böhmens verfaßt, in welcher er auch seine Ansichten über das Erbrecht des österreichischen Kaiserhauses darlegte. Damit erregte er das Mißfallen des Hofes. Maria Theresia befahl, das Buch im Sinne des üblichen Verfahrens dem Henker zu überantworten. Der Henker soll, wie die Zeitung vermeldet, das Buch 9 Uhr morgens auf dem Neuen Markt verbrannt haben, dann vors Schottentor gezogen sein, wo er den auf ein Blatt geschriebenen Namen des Autors feierlich an einen in Eile errichteten Galgen hing.

Wie aktuell doch das Verfahren anmutet. Nur daß heute der Ort der Exekution nicht der Marktplatz, sondern das Feuilleton der großbürgerlichen Zeitungen ist und an Stelle des Henkers die Meute rufmörderischer

Redakteure agiert. Auch Goethe weiß in »Dichtung und Wahrheit« von einer Bücherverbrennung, deren Zeuge er war, zu berichten: »Es hatte wirklich etwas Fürchterliches, eine Strafe an einem leblosen Wesen ausgeführt zu sehen. Die Ballen platzten im Feuer und wurden durch Ofengabeln auseinandergeschürt. Es dauerte nicht lange, so flogen die angebrannten Blätter in der Luft herum. Und die Menge haschte begierig danach.«

Ach ja, zu allen Zeiten zog dieses unwürdige Spektakel auch die Schar sensationslüsterner Schaulustiger an. War es nicht das gleiche Ritual, als 1933 in deutschen Universitätsstädten die Scheiterhaufen aufgetürmt wurden und die Nazis ihre Bücherverbrennungen veranstalteten? »Wider den deutschen Ungeist« lautete die Parole, unter welcher der von Goebbels befohlene, vom 12. April bis zum 10. Mai 1933 angeordnete sogenannte Aufklärungsfeldzug der »Deutschen Studentenschaft« stand. Zum Auftakt jene berüchtigten, zum öffentlichen Anschlag gebrachten 12 Sätze, die traurige Berühmtheit erlangten. Welch verräterische Diktion auch. »Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude und der, der ihm hörig ist.« Und: »Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter.«

Über die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 in Berlin berichtete die Deutsche Allgemeine Zeitung in der folgenden Weise: »In der Mitte des Platzes (dem Kaiser-Franz-Joseph-Platz) hatten die Studenten einen großen Holzstoß aufgeschichtet. Sieben Scheinwerfer standen bereit, um bei Beginn des Aktes Tageshelle zu verbreiten. Bis zum Brandenburger Tor sah man die Menschenmassen in Bewegung, so daß der Eindruck eines Volksfestes hervorgerufen wurde.«

Dazu dann die Rufer: Gegen Klassenkampf und Materialismus! Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat! Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens! Gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung!

Beste deutscher Geist war es, der dergestalt in Flammen aufging: Marx, Heinrich Heine, Erich Kästner, Sigmund Freud, Remarque, Kerr, Tucholsky, Carl von Ossietzky. SA- und SS-Kapellen spielten vaterländische Weisen.

Ich möchte bei Carl von Ossietzky kurz verweilen und darauf hinweisen, daß der von Ossietzkys Tochter unternommene Versuch, das 1931 vom Reichsgericht über ihn verhängte Urteil wegen Landesverrat aufzuheben, erst vor einem halben Jahr vom Berliner Kammergericht abgelehnt und der Einspruch beim Dritten Senat des Bundesgerichtshofes erneut abgewiesen wurde. Es ist also so, daß Pazifisten, die sich des angeblichen

Landesverrates schuldig machen, früher und auch heute, keine Gnade erfahren.

Das gleiche Zeremoniell der Bücherverbrennung auch in Dresden. Hier hatte schon zwei Monate zuvor ein ähnliches Spektakel stattgefunden: am 8. März 1933, auf dem Wettiner Platz, heute vor 60 Jahren also. Gleichsam als Probe für Künftiges wurde vor dem Gebäude der sozialdemokratischen Dresdner Volkszeitung vor allem Parteiliteratur verbrannt und anschließend die Hakenkreuzfahne auf dem Gebäude gehißt. So hatte man bereits Übung, als am Bismarckturm im Süden der Stadt, weithin sichtbar, am 10. Mai das gleiche Autodafé wie in anderen deutschen Großstädten geschah. In Victor Klemperers LTI ist zu lesen, wie das alles seinen Anfang nahm. Studenten der Technischen Hochschule errichteten sogar einen Schandpfahl, an dem die Namen von Professoren angeschlagen wurden, die sich gegen den »Geist der Nationalen Revolution« vergangen haben sollten. Auch eine »Schwarze Liste« wurde dortselbst veröffentlicht. Böser, sich bis in die Gegenwart in Sachsen fortsetzender Brauch. Da spreche ich nur von den geschriebenen, von den schwarzen Listen in den Köpfen spreche ich nicht.

Wie exemplarisch sich doch bald die von Heinrich Heine in seinem frühen Drama »Almansor« ausgesprochene düstere Prophetie bewahrheiten sollte, daß, wer, Bücher verbrennt, am Ende auch Menschen verbrenne. Oder vergase. Übrigens brannten zwölf Jahre später noch einmal Scheiterhaufen auch in Dresden, diesmal mitten im Herzen der Stadt, auf dem Altmarkt. Darauf wurden die Leichen der Opfer der Schreckensnacht des 13. Februar verbrannt. Wir wären blind, wollten wir einen Zusammenhang zwischen der Bücherverbrennung und jenem Inferno leugnen.

Jeder von uns weiß, welche schlimme geistige Hinterlassenschaft zurückblieb. Jeder weiß auch, daß die Potsdamer Konferenz eindeutig festlegte, den Ungeist des Nationalsozialismus auszurotten und das Kulturleben im ehemals faschistischen Deutschland neu zu ordnen. Diese Verpflichtung wurde, was immer heute vom Standpunkt eines neuen Herrschaftsdenkens aus mit Blick auf die vergangenen vierzig Jahre behauptet werden mag, im Osten Deutschlands sehr ernst genommen, ein bleibendes Verdienst jener Generation von Antifaschisten, die die ganze Trümmerlast des Neuanfangs auf sich luden, mit dem festen Willen, daß sich derartiges nie mehr wiederholen dürfe. Bewältigung der Vergangenheit – das hieß für sie, mit allem Bisherigen zu brechen und neue Verhältnisse zu schaffen.

In diesem Prozeß nahm das Buch einen wichtigen Platz ein. Aus Büchereien und Bibliotheken wurde all jenes Schriftgut ausgesondert und ent-

fernt, das geholfen hatte, den faschistischen Ungeist zu verbreiten. Wie das geschah, dafür gibt es verlässliche Zeitzeugen. Daß damals auch Bücher verschwanden, die ihren Nutzen bei der kritischen Aufarbeitung der Vergangenheit hätten haben können, ist eine bedauerliche Tatsache. Doch wer will heute darüber rechten?

Daß aber, wie immer mal wieder zu hören ist, »jede kritische Aufarbeitung der Vergangenheit im SED-Regime durch den antifaschistischen Gründungsmythos verhindert wurde«, ist eine wohlfeile Legende, in die Welt gesetzt, um davon abzulenken, daß man es im Westen Deutschlands mit Vergangenheitsbewältigung so ernst nicht nahm, wie man es heute so gern offeriert. Defizite finden sich da wohl auf beiden Seiten. Ebenso wie auf beiden Seiten engagierte Kräfte am Werke waren, die sich ehrlich ihrer schwierigen Aufgabe stellten. Ihrem Wirken waren durch die gegensätzlichen Vorstellungen der Alliierten Grenzen gesetzt. Während für die sowjetisch besetzte Zone durch den Rückgriff auf die im Exil geschaffene Literatur ein ausgeprägtes antifaschistisches Leseangebot charakteristisch war, kamen in den West-Zonen Kontinuitäten zu tragen, die sich stärker der humanistischen Literatur der »inneren Emigration« verpflichtet wußten. Daß die Mehrzahl der bedeutenden emigrierten Schriftsteller bei ihrer Rückkehr nach Deutschland in die DDR kamen, spricht dafür, welche Hoffnungen sich mit dem jungen antifaschistisch-demokratischen Staat verbanden. Welch hohes geistiges und künstlerisches Potential diese Autoren verkörperten, deren Bücher allesamt von den Nazis verfehmt worden waren. Und wie wenig willkommen, sieht man's genau, ihr kritisch-wägender Rat den neuen Mächtigen in Partei und Regierung war. Wie sehr diese doch schon damals den Meistern der Feder mißtrauten. Und wie sehr schon damals die Arroganz der Macht jene blind machte für unbequeme Wahrheiten.

Das Beispiel Brecht ist exemplarisch. Einerseits machte er dem jungen Staat alle Ehre. Andererseits war er den Oberen ob seines renitenten Widerspruchsgeistes wenig genehm. War er es nicht gewesen, der nach dem Aufstand des 17. Juni 1953 auf den Vorwurf, daß das Volk das Vertrauen der Regierung verscherzt habe und es nur durch verdoppelte Arbeit zurückerobern könne, mit der ihm eigenen List der Vernunft gefragt hatte: Wäre es da nicht einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein neues?

Immer wieder äußerte er seine von dialektischer Skepsis kündenden Bedenken und Warnungen. Die Aufbaueuphorie kommentierte es etwa so: »Was sind schon Städte, gebaut ohne die Weisheit des Volkes?« Und:

»Freunde, ich wünschte, ihr wüßtet die Wahrheit und sagtet sie: Nicht wie fliehende müde Cäsaren: Morgen kommt Mehl! So wie Lenin: Morgen abend sind wir verloren, wenn nicht ... Freunde, ein kräftiges Eingeständnis. Und ein kräftiges Wenn nicht ...«

Ach, wir alle wissen es: Dieses kräftige »Wenn nicht« blieb bis zuletzt aus. Es hat uns bis in unsere bittersten Niederlagen begleitet. Aufschlußreich aber auch, besonders im Zusammenhang mit unserem heutigen Thema, Brechts Auseinandersetzung mit dem Amt für Literatur, Praktiken signalisierend, die uns in späteren Jahren und in verschärfter Form sehr zu schaffen machten. Sie alle kennen das Gedicht gewiß. Und es erübrigt sich jeder Kommentar, da allen die geheiligten Exerzitien wohlbekannt sind, die der Drucklegung eines Buches in der DDR voranzugehen pflegten. Brecht war nicht der einzige, der für die Freiheit des künstlerischen Ausdrucks und die Freiheit des Geistes stritt. So wie er hielten es viele andere nach ihm auch: Stephan Hermlin, Stefan Heym, Christa Wolf, Volker Braun, Christoph Hein, um nur sie zu nennen. Sie bewirkten, daß Literatur nicht »der Geist geistloser Zustände« war, sondern »das dringend Gebrauchte« (Braun). Die Wahrheit des Lebens, von der sich die Altmännerriege des Politbüros, ihre getreue Gefolgschaft und die von ihnen kommandierten Medien immer weiter entfernten, suchten und fanden die Menschen hierzulande zunehmend in den Büchern dieser und anderer Schriftsteller. So leisteten diese Lebenshilfe. So bestärkten sie die Menschen, kritisch zu denken und immer nachdrücklicher Veränderungen einzuklagen, nicht irgendwelche, sondern in der Mehrheit einen besseren Sozialismus. Auch wenn die Defizite nicht verschwiegen werden dürfen: die Ausbürgerung Biermanns, Verbandsausschlüsse, Unterdrückung kritischer Stimmen durch ein immer unpopulärer werdendes Druckgenehmigungsverfahren.

Eines der beschämendsten Beispiele speichelleckerischer Anbiederung und Denunziation muß hier genannt sein. Es ist der Brief Dieter Nolls an Honecker, mit welchem sich der Autor des »Holt«-Romans selbst an den Pranger stellte.

Nur wenige Sätze daraus: »Einige kaputte Typen wie Heym, Seyppel und Schneider, die da so emsig mit dem Klassenfeind kooperieren, um sich eine billige Geltung zu verschaffen, weil sie offenbar unfähig sind, auf konstruktive Weise Resonanz und Echo bei unseren arbeitenden Menschen zu finden, repräsentieren gewiß nicht die Schriftsteller unserer Republik. Die Partei kann auch überzeugt sein, daß die überall in den Betrieben arbeitenden Menschen unseres Landes die Maßnahmen unserer Regierung billi-

gen und kein Verständnis aufbringen, wie da ein kleiner Klüngel von sogenannten Literaten verzweifelt von sich reden machen will ...«

Klang das nicht fatal wie der Ruf nach dem Scheiterhaufen für die in solcher Weise Apostrophierten? Wie hätte Victor Klemperer, vorausgesetzt, er hätte auch ein Buch über die Sprache des realexistierenden Sozialismus geschrieben, diese Sätze gedeutet? Bitter sagen zu müssen, daß auch Derartiges in der DDR geschah. Gern würden ja nun gewisse neudeutsche Ideologen die gesamte DDR-Literatur aufs Niveau der Nollschen Sätze reduziert sehen. Immer wieder versuchen sie, deren Autoren an den Schandpfahl der Nation zu stellen. Mit teuflischer Lust beschwören sie den Dämon Stasi. Ihr zügelloser Eifer verrät ihre Absichten. Alles soll vernichtet werden, was einstmals unsere Identität ausmachte. Da ist ihnen jedes Mittel recht. Vor allem an jenen statuieren sie ihr verabscheuungswürdiges Exempel, die einstmals Träger unserer Hoffnungen waren, die mutig das Wort ergriffen auch dann, wenn die Exponenten der neuetablierten Macht hierzulande nicht selten in schweigenden Nischen verharrten.

Wahr bleibt dennoch: daß die Bücher vieler DDR-Autoren, »das dringend Gebrauchte« waren und auf lebbare Alternativen drängten. Und daran ändern auch alle neudeutschen Sprüche nichts, erst recht nicht solche Anwürfe wie die, daß vierzig Jahre lang in der DDR Bücher vernichtet worden seien. Eher ist wohl richtig, daß das Buch zu ausschließlich unter das Diktat des Ideologischen gestellt wurde und dergestalt auch Bücher verhindert worden sind. Und richtig ist auch, daß die Literatur dadurch, daß die Massenmedien immer weniger ihrer Aufgabe gerecht wurden, zunehmend in die Situation geriet, deren Funktionen zu übernehmen. Das brachte ihr einerseits einen Zuwachs an moralischer Autorität, war auch immer aufs neue produktive Herausforderung. Andererseits bedeutete es eine Last. So sehr auf die Ersatzfunktion für die gestörte gesellschaftliche Kommunikation reduziert zu werden, mußte zwangsläufig zu Einbußen im Ästhetischen führen, zu künstlerischen Defiziten.

Die uns so jäh übergestülpte Marktwirtschaft hat in dieser Hinsicht ernüchternd für klare Verhältnisse gesorgt. Ihr mörderischer Triumph ist nicht nur gekennzeichnet durch die treuhänderische Ruinierung vieler Betriebe und menschlicher Existenzen, sondern auch durch die massenhafte Vernichtung von Büchern. Was in früheren Zeiten der Scheiterhaufen besorgte, regelte mit der Einführung des kapitalistischen Systems der Markt.

Gewiß, da war unter den neuen ökonomischen Zwängen eine landesweite Neuorientierung angesagt. Plötzlich war ja, was in der DDR produziert worden war, nicht mehr gefragt, so auch Bücher. Die Westverlage,

von dem erheblichen Nachholebedarf profitierend, machten ihr großes Geschäft. Die Ostverlage blieben auf ihren Büchern sitzen. Eilfertig räumten Buchhändler und Bibliothekare die DDR-Literatur aus den Regalen. Es waren nicht alle, das muß man hier deutlich sagen!

Ganze Bibliotheken wurden aufgelöst. Aus den Lagerhallen der Leipziger Kommissions- und Großbuchhandlungsgesellschaft (LKG) wurden tonnenweise Bücher in die Müllgruben transportiert. Statt Bücherverbrennung – Bücherverscharrung.

Es lief – wenngleich möglicherweise auch unter anderem Vorzeichen – aufs gleiche hinaus. Und hatte überdies den gleichen Effekt: Das geistige Produkt wurde vernichtet, der Autor gedemütigt. Ein Schriftsteller, der sich auf der Büchermüllkippe wiederfand, Dieter Mucke, verlieh seiner Betroffenheit wie folgt Ausdruck: Die ganze Mißwirtschaft, die er für die DDR konstatiert, sei als Mittel zum Zweck bloße Stümperei gewesen im Vergleich zu der Sorte Marktwirtschaft, »die Goethe und Shakespeare ohne mit der Wimper zu zucken auf den Mist schmeißt, die gründlicher als je zuvor und offenbar ganz nebenbei, allerdings eine verräterische Spur zu demonstrativ lässig, Literatur in einem Ausmaße vernichtet, daß sich nicht nur die Stasis, sondern auch die Nazis ein Beispiel daran hätten nehmen können.« Ein Kulturskandal also, der seinesgleichen sucht. Ausgehend davon, daß laut Einigungsvertrag die kulturelle Substanz der neuen Bundesländer nicht beschädigt werden sollte, fährt Mucke fort: »Mit der absichtlichen und massenweisen Vernichtung anspruchsvoller Bücher und Werke der Weltliteratur werden geistige Identität und ethische Integration unserer vorbelasteten Nation erneut paralysiert, Ideale und Werte europäischer Kultur in den Dreck getreten und Ratten ausgeliefert. Ein ignorant Volk könnte eines nicht allzu fernen Tages die Geister, die es damit heraufbeschwört, wie gehabt nicht mehr losbekommen. Ein unabsehbarer Schaden: Wenn die Vernunft schläft, erwachen die Ungeheuer.«

Dem ist lediglich hinzuzufügen, daß die Marktwirtschaft bereits gründliche Arbeit geleistet hat. Die meisten Verlage der einstigen DDR, soweit sie nicht gänzlich abgewickelt wurden, in Liquidation gingen oder westlichen Eigentümern zugeschlagen wurden, steckten tief in den roten Zahlen und haben ihren einstigen Autoren den Stuhl vor die Tür gesetzt. Nach der Maxime, daß es sich rechnen müsse, wird das Gängige gedruckt, das das schnelle Geld bringt. Belletristik hat kaum noch eine Chance. Die Westverlage zeigen keinen Bedarf. Ostdeutsche Autoren sind für die westdeutschen Kollegen lästige Konkurrenten. DDR-Schriftsteller gewesen zu sein, ist ein Makel. Die Vernichtung von Büchern, ob durch Verbrennung oder Ver-



scharrung, erübrigt sich künftig: Bücher, denen nicht mal mehr die Chance eingeräumt wird, produziert zu werden, kann man auch nicht mehr verbrennen oder verscharren. Eine düstere Prognose.

Heißt das aber, daß wir allen Hoffnungen entsagen müßten? Immer wieder sind es die Beispiele ziviler Courage, die hoffnungsvolle Zeichen setzen. Ein westdeutscher Pfarrer namens Martin Weskott beispielsweise. Als er von der berühmten Büchermüllkippe hörte, machte er sich in Richtung Leipzig auf den Weg. Er fand das Unglaubliche bestätigt. In weltliterarischer Eintracht fand er die Großen der Literatur auf der Müllkippe vereint: Heinrich Mann, Arnold Zweig, Ernesto Cardenal, Dostojewski, Tolstoi, Gide und andere. Literarischer Schrott, angefallen bei der Entrümpelung der Kultur eines in Kolonialherrenmanier besiegten Landes. Der Pfarrer ergriff die Initiative. Über 50 000 Bücher rettete er so vor der Vernichtung.

»Bücher aus der ehemaligen DDR für die Welt« nannte er seine Aktion. Ein Beispiel, das des Merkens würdig ist und hier stellvertretend für alle stehen soll, die auf ähnliche Weise handelten wie er. Es beweist, daß wir Grund haben zu hoffen. Nein, von unserer lebenslangen Liebe lassen wir nicht. Bücher bleiben unsere verlässlichsten Verbündeten im Kampf um Humanität und um unsere eigene Würde. Lassen Sie mich, auch mit dem Blick auf die Gefährdungen, die bereits in den Alltag des vereinigten Deutschlands eingedrungen sind, mit einem Wort von Erich Kästner abschließen, das Sie auch auf einer der Tafeln der heute eröffneten Ausstellung finden:

»Kein Volk und keine Elite darf die Hände in den Schoß legen und darauf hoffen, daß im Ernstfall, im ernstesten Fall, genügend Helden zur Stelle sein werden. Man darf nicht warten, bis der Schneeball zu einer Lawine geworden ist. Man muß den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat. Das ist die Lehre, das ist das Fazit dessen, was uns 1933 widerfuhr. Das ist der Schluß, den wir aus unseren Erfahrungen ziehen müssen.«

Kästner schrieb diese Sätze 1958. Ich glaube, sie haben uneingeschränkte Gültigkeit.



## **Prof. Dr. sc. phil. Alfred Klein zum 65. Geburtstag**

Alfred Klein, der am 16. Mai 1995 seinen 65. Geburtstag beging, begann sein Germanistikstudium an der späteren Karl-Marx-Universität Leipzig im Herbst 1952. Zu einer Zeit also, in der, woran sein Lehrer Hans Mayer in seiner Dankesrede zur Ehrenpromotion im Januar 1992 mit Nachdruck erinnert hat, »die Privilegien-Universität« aufgehört hatte »und Menschen einer ganz anderen Lebens- und Daseinsschicht in die Universität« gerufen wurden, für Mayer nach wie vor »eine große Errungenschaft, ... etwas Wichtiges, das wir erhalten müssen.« Und die von ihm im gleichen Zusammenhang beschworene beglückende Erfahrung mit »der Sorge, dem Ernst, der intellektuellen Redlichkeit« dieser neuen Studenten verweist ihrerseits nicht zuletzt gerade auf Alfred Klein, der nach dem Studium noch Aspirant und Assistent bei ihm werden sollte.

1930 als Sohn eines Metallarbeiters und einer angelernten Arbeiterin in Dresden geboren, hatte Alfred Klein nach Abschluß der Volksschule eine Berufsausbildung bei der Eisenbahn absolviert. 1949/50 war der theaterbegeisterte Reichsbahnassistent als Sachbearbeiter im Ministerium für Volksbildung der Landesregierung Sachsen tätig gewesen und anschließend an die Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität Leipzig gegangen, wo er 1952 das Abitur abgelegt hatte.

In den folgenden vier Jahren seines Fachstudiums, zuerst mit dem Berufsziel Dramaturg, dann mit dem der Erwachsenenbildung, erwarb er sich breitgefächerte gesellschaftswissenschaftliche Kenntnisse: philologische bei Frings und Karg-Gasterstädt, literaturhistorische bei Korff und Mayer, pädagogische bei Schaller und Krug. Dazu Geschichte der Philosophie bei Bloch und Schwartz, Grundlagen des Marxismus bei Schleifstein und Mosler. Das eigene wissenschaftliche Bemühen konzentrierte sich bald auf die historisch-materialistische Analyse moderner Literatur. Der bemerkenswerten Hinwendung zu theoretischen und künstlerischen Aspekten des Schaffens von Arno Holz in der Abschlußarbeit des Studiums folgte – als Arbeitsthema der anschließenden Aspirantur – die zum Roman der zwanziger Jahre: Hans Mayer gab den Rat, anstelle des ursprünglich ins Auge gefaßten Alfred Döblin den proletarisch-revolutionären Roman jener Zeit in den Mittelpunkt der Dissertation zu stellen.

Daß der Lehrer, zu dem Alfred Klein auch in den folgenden Jahren einer von dogmatischer Kulturpolitik bewirkten äußeren Trennung seine Beziehungen nicht abreißen ließ, mit diesem Rat der besonderen Disposition seines Schülers in höchstem Maße entsprochen und ihm eine Entscheidung nahegelegt hatte, die lebensbestimmend zu werden vermochte, das belegen die mehr als drei Jahrzehnte einer in seltener Umsicht und Konsequenz, in nicht nachlassender Hingabe und Treue geleistete Arbeit, in deren Verlauf überhaupt erst die vollen Konturen und Dimensionen der literarischen, theoretisch-ästhetischen und literaturgesellschaftlichen Phänomene und Entwicklungen und ihre komplizierten historisch-biographischen Voraussetzungen erkennbar wurden, auf die mit jenem ersten Arbeitsthema aufmerksam gemacht worden war. Es charakterisiert die Intensität, mit der sich Alfred Klein seiner Aufgabe stellte, daß er – als einer der jüngsten Assistenten am Institut für Deutsche Literaturgeschichte – schon 1958/59 eine Hauptvorlesung zur Herausbildung der deutschen sozialistischen Literatur gehalten hat; eine ihrer Konsequenzen war seine Berufung zum Leiter einer 1959 neu geschaffenen Arbeitsgruppe zur Erforschung der proletarisch-revolutionären Literatur, die 1961 als Abteilung Geschichte der sozialistischen Literatur der Akademie der Künste der DDR, Sektion Dichtkunst/Literatur und Sprachpflege, zugeordnet wurde. In der stets zielbewußt beachteten Einheit von Quellenerschließung, eindringlicher wissenschaftlicher Untersuchung, Edition und in vielfältigsten Formen geleisteten Dokumentation der Ergebnisse gelang Alfred Klein als einem der wenigen Literaturwissenschaftler seiner Generation die Konstituierung eines sowohl eigenständigen wie mit der geschichtlichen Gesamtentwicklung untrennbar verflochtenen Arbeitsbereichs, wie dies dem Wesen seines Gegenstandes entsprach. Gemeinsam mit seinen Kollegen und Freunden publizierte er bis 1990 im Aufbau-Verlag neun Bände der Reihe »Beiträge zur Geschichte der deutschen sozialistischen Literatur im 20. Jahrhundert«, ergänzt durch zahlreiche Dokumentensammlungen und Ausgaben literarischer Texte; 1971 bereits erlangte er mit dem Manuskript zu seinem Buch »Weg und Leistung der deutschen Arbeiterschriftsteller« den akademischen Grad eines Dr. sc. phil.

Die Forschungen der von Alfred Klein geleiteten Abteilung, aus der 1986 das Institut für Literaturgeschichte der Akademie der Künste hervorging, dessen Direktor er wurde, fanden nicht nur im eigenen Land Beachtung und Anerkennung (u. a. Nationalpreis II. Klasse für Kunst und Literatur – im Kollektiv), sondern ebenso international, was besonders an der Resonanz der seit 1962 regelmäßig veranstalteten Tagungen abzulesen

war. Anfang der siebziger Jahre gingen von den Leipziger Arbeiten auch wichtige Impulse für neue Ansätze in der westdeutschen Germanistik aus.

Die 68er Studentenbewegung lenkte das Interesse junger Literaturwissenschaftler auf Forschungsfelder, die wie die sozialistische Literatur der Weimarer Republik im Wissenschaftsbetrieb an ihren Universitäten keine Rolle gespielt hatten. Das Institut in der Uferstraße wurde so zu einem lebensvollen Treffpunkt für Forscher und für Lehrende wie Lernende aus aller Welt, vor allem auch für Studenten und wissenschaftliche Nachwuchskräfte der Leipziger Universität, die hier mit einer Sachkenntnis und Einfühlbarkeit betreut wurden, wie sie im akademischen Alltag nur selten noch möglich sind.

Nicht zuletzt deshalb berief die Karl-Marx-Universität Alfred Klein 1975 zum Honorarprofessor für deutsche Literaturgeschichte, eine zusätzliche Verpflichtung, die er bis 1987 wahrnahm.

Alfred Klein hat seine wissenschaftliche Arbeit nie als akademischen Selbstzweck betrieben, sondern durch diese immer in das geistige Leben der Gesellschaft hineinzuwirken versucht – ob als Vorsitzender des Arbeitskreises Johannes R. Becher im Kulturbund oder als Mitglied des Beirats des Mitteldeutschen Verlages. Er hat die Meinung, die er sich erarbeitet hatte, stets vertreten, ohne danach zu fragen, ob dies im Augenblick opportun war oder nicht. Auch ein Parteiverfahren schon am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn wegen einer Arbeit über den Linksradikalismus konnte ihn davon nicht abbringen.

In diesen Zusammenhang gehört andererseits, daß er sich immer wieder den Freiraum zu bewahren und zu erkämpfen verstand, Zeit und Arbeitskraft für Autoren einzusetzen, denen er wie Ernst Weiß oder Erich Kästner aus ganz persönlichem Interesse besonders verbunden war, und diese in oft sehr aufwendiger Arbeit dem zeitgenössischen literarischen Bewußtsein zu erschließen. Seine Freunde und Kollegen erfuhren immer wieder mit Freude und Dankbarkeit seine große Bereitschaft, sich mit produktiver Neugier den Themen und Problemen von Arbeiten zu öffnen, die auf ganz anderen Gebieten als den seinen angesiedelt waren, seine Fähigkeit, ein fordernder und stets fördernder Partner zu sein.

Wenn Stephan Hermlin 1986 in seinen Begrüßungsworten für Hans Mayer in der Akademie der Künste der DDR davon sprach, dieser habe »Studenten erzogen, die mit sozialistischer Gesinnung wirkliche Kenntnisse und einen undogmatischen Weitblick vereinten«, so trifft diese Feststellung in besonderem Maße für Alfred Klein zu. Umso unverständlicher und schmerzlicher mußte für ihn die Erfahrung sein, wie in vorausseilendem

Gehorsam, ohne Achtung und Verständnis für das dort Geleistete, sein Arbeitsbereich und er selbst 1991 durch die Administration der Akademie »abgewickelt« wurden: »Es gelang in der Zeit der westdeutschen Reconquista des deutschen Ostens weder eine Zusammenführung des Leipziger Instituts mit dem Fritz-Hülser-Institut für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur in Dortmund (wie es dem Gründer dieser Einrichtung einst vorgeschwebt hatte) noch eine Angliederung an eine Akademie- oder Hochschuleinrichtung des Landes Sachsen. Bei der Überführung der Leipziger Material- und Datensammlung in die Literaturarchive der heutigen Akademie der Künste Berlin-Brandenburg wurde nicht nur die DDR-Komponente der Sekundärliteratur für die Müllkippe freigegeben, sondern auch der Zusammenhang von Spezialbibliothek und Katalogsystem zerstört. Den ehemaligen Mitarbeitern steht nichts mehr von dem einst von ihnen Gesammelten zur Verfügung.« Doch hat Alfred Klein auch in dieser Situation und trotz anhaltender Belastung seiner Gesundheit nicht resigniert. Das Bewußtsein, daß wohl vieles verlorengegangen, der wesentliche Ertrag der bisherigen Arbeit aber unverlierbar eingebracht war, ließ dies nicht zu. Als einer der Initiatoren des Literaturhistorischen Arbeitskreises beim Rosa-Luxemburg-Verein e.V. setzte er mit seinem Referat auf dessen Gründungsveranstaltung im Dezember 1993 (publiziert in »Texte zur Literatur«, Heft 1) Maßstäbe eines ebenso selbstbewußten wie selbstkritischen Umgangs mit der eigenen wissenschaftlichen Tradition. Und so dürfen wir, voller Respekt und Dankbarkeit für die vorliegenden Grundlagen seiner Lebensleistung, erwartungsvoll seiner weiteren Arbeit entgegensehen, die gewiß ihr Zentrum in den Überlegungen haben wird, die seinen so erfreulich von Entsagung freien »Nachruf« auf die Leipziger Sammlung Sozialistica der Akademie der Künste der DDR von 1993 abschließen: »Mögen diese Vergangenheiten samt ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Spiegelungen heute auch als illusionär erscheinen, ausgelöscht werden können sie nicht. Sie bedürfen der Besichtigung im Lichte unserer neuen Erfahrungen mit einer Welt, die sich ebenso wie die realsozialistische zuvor als die beste aller möglichen auszugeben pflegt. Das sozialistische Erbe ist noch nicht zu Ende.« (»Weimarer Beiträge«, Heft 2/1993)

Und wir wissen, um einen für Alfred Klein stets bezeichnenden Grundsatz aus der Spätzeit der DDR aufzugreifen, Beiträge zur »Selbstzufriedenheit« wird diese Besichtigung nicht zu liefern bereit sein.

Prof. Dr. Klaus Pezold  
Prof. Dr. Helmut Richter

## **Buchpublikationen von Alfred Klein und seinen Mitarbeitern**

- 1966 Aktionen, Bekenntnisse, Perspektiven. Berichte und Dokumente vom Kampf um die Freiheit des literarischen Schaffens in der Weimarer Republik. Herausgegeben und kommentiert zusammen mit Friedrich Albrecht, Irmfried Hiebel und Klaus Kändler.
- 1968 Traum von Rätedeutschland. Erzählungen deutscher Schriftsteller 1924-1936. Herausgegeben von Irmfried Hiebel unter Mitarbeit von Alfred Klein. Berlin, Weimar.
- 1970-1990 Beiträge zur Geschichte der deutschen sozialistischen Literatur im 20. Jahrhundert. 9 Bände. Herausgegeben zusammen mit Friedrich Albrecht, Irmfried Hiebel, Klaus Kändler und Hartmut Kahn. Berlin, Weimar.
- 1972 Im Auftrag ihrer Klasse. Weg und Leistungen der deutschen Arbeiterschriftsteller. (2. Auflage 1979). Berlin, Weimar.
- 1977 Wirklichkeitsbesessene Dichtung. Zur Geschichte der deutschen sozialistischen Literatur. Leipzig.
- 1979 Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten 1926-1949. 4 Bände. Herausgegeben und kommentiert zusammen mit Friedrich Albrecht, Irmfried Hiebel und Thomas Rietzschel. Berlin, Weimar.
- 1980 Ein Lenin-Lesebuch. Berlin.
- 1983-1990 edition aurora (Textbibliothek). 18 Bände. Herausgegeben zusammen mit Irmfried Hiebel und Manfred Jendryschik. Halle, Leipzig.
- 1989 Erich Kästner: Gemischte Gefühle. Literarische Publizistik aus der »Neuen Leipziger Zeitung«. Zwei Bände. Berlin, Weimar.
- 1990 Georg Lukács in Berlin. Literaturtheorie und Literaturpolitik der Jahre 1930/32. Berlin.

## Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V.

### Mitteilungen (Auswahl)

*Heft 11. Leipzig 1993. 48 S.* [Enthält: Eva Müller: Die Planwirtschaft als Wirtschaftsordnung.] – *Heft 12. Leipzig 1993. 82 S.* [Enthält: Waltraud Seidel-Höppner: Wilhelm Weitling. Leben und politisches Wirken.] – *Heft 13. Leipzig 1993. 54 S.* [Enthält: Eberhart Schulz: Vorwort. S. 5–6. – Rolf Badstübner: Die Entstehung der DDR in ihrer Historizität und Legitimität. S. 7–14. – Siegfried Prokop: Die führende Rolle der SED als Problem der DDR. S. 15–25. – Dieter Schulz: Der 17. Juni 1953 – Die DDR und das erste Aufbegehren gegen den Stalinismus im sowjetischen Herrschaftsbereich. S. 27–39. – Eberhart Schulz: Weitgespannte Entwürfe – großzügige Ansätze – repressive Maßnahmen. Zur Kulturpolitik der DDR. S. 41–48. – Rezension zu Siegfried Prokop: »Unternehmen ›Chinesische Wall‹. Die DDR im Zwielficht der Mauer« (Eberhart Schulz). S. 49–50. – Personalialia. S. 51.] – *Heft 14. Leipzig 1993. 66 S.* [Enthält: »Der kühnen Bahn nun folgen wir...« Beiträge zum 130. Jahrestag der Gründung des ADAV. – Hans Jürgen Friederici: »Der kühnen Bahn nun folgen wir...« S. 5–14. – Hans Jürgen Friederici: »Der erste Lichtpunkt nach einer langen, trüben Zeit...« Vor 130 Jahren wurde in Leipzig der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet. S. 15–20. – Helmut Hirsch: Marxens Verhältnis zu Lassalle. S. 21–28. – Wolfgang Schröder: Zur Position des ADAV im Geschichtsbild. Mit einem Anhang: »Berliner Entwurf« für das Programm der zu vereinigenden Partei. S. 29–38. – Volker Külow: Anmerkungen zur Geschichte des Lassalle-Nachlasses. S. 41–43. – Henrike Dietze: »Lassalle im Leipziger Stadtparlament« – ein Trauerspiel in mehreren Akten. S. 45–50. – Ausgewählte Veröffentlichungen über den ADAV und Ferdinand Lassalle. S. 51–52. – Personalialia. S. 53–61.] – *Heft 15. Leipzig 1994. 83 S.* [Enthält: Beiträge zum 175. Geburtstag von Karl Marx. – Heinrich Gemkow: Grußwort. S. 5–7. – Rolf Dlubek: Marx als Politiker in den ersten Jahren der Internationalen Arbeiterassoziation. Zum Erscheinen von Band I/20 der MEGA. S. 9–26. – Martin Hundt: Am Ursprung kommunistischer Parteipraxis. Über das Entstehen einer Monographie zur Geschichte des Bundes der Kommunisten. S. 27–42. – Volker Külow: Ein Gedenkbuch und mehr. S. 43–60. – Heinrich Gemkow: Statt einer Schlußbemerkung. S. 61–62. – Personalialia. S. 63–70. – Chronik April bis Dezember 1993. S. 71–77.] – *Heft 16. Leipzig 1995. 55 S.* [Enthält: Walter Schmidt: Die Erbedebatte in der DDR-Historiographie. S. 5–42. – Chronik Januar bis Juni 1994. S. 46–50.]

### »Texte zur politischen Bildung«

*Heft 1:* Frauen in Sachsen. Zwischen Betroffenheit und Hoffnung. Recherchiert und kommentiert von Birgit Bütow, Helga Heidrich, Brigitte Lindert und Elke Neuke unter Mitarbeit von Brunhilde Krone und Helga Liebecke. Leipzig 1992. 48 S. (2. Aufl.) – *Heft 2:* Reimar Gilsenbach/Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Mit einem Titelfoto von Christiane Eisler und einer Besprechung von Ulrich Heinemann. Leipzig 1992. 51 S. – *Heft 3:* Manfred Kossok: Das Jahr 1492. Wege

und Irrwege in die Moderne. Festvortrag auf der außerordentlichen Vollversammlung des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig am 10. Oktober 1992. Leipzig 1992. 44 S. – *Heft 4*: Bärbel Bergmann: Arbeitsunsicherheit. Erleben und Bewältigen. Eine Studie aus dem Raum Dresden. Leipzig 1993. 44 S. – *Heft 5*: Uta Schlegel: Politische Einstellungen ostdeutscher Frauen im Wandel. Leipzig 1993. 60 S. – *Heft 6*: Walter Poeggel: Deutsch-polnische Nachbarschaft. Leipzig 1993. 74 S. – *Heft 7*: Ernstgert Kalbe: Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt. Leipzig 1993. 50 S. – *Heft 8*: Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Leipzig 1994. 58 S. [Enthält: Otto Rosenkranz: Die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Was war – was ist – was wird sein? S. 5–38. – Gerhard Müller: Die Strukturkrise in der Landwirtschaft Westeuropas und die Chancen für die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. S. 39–52. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 53–55.] – *Heft 9*: Gunhild Korfes: Zur Jugendgewalt in den neuen Bundesländern – Ergebnisse soziologischer Forschung. Leipzig 1994. 89 S. – *Heft 10*: Elenor Volprich: Langzeitarbeitslosigkeit in Ost-sachsen. Leipzig 1994. 55 S. – *Heft 11*: Beiträge zur Geschichte des Warschauer Ghettos. Leipzig 1994. 67 S. [Enthält: Marian Feldman: Der Aufstand im Warschauer Ghetto. S. 5–15. – Eva Seeber: Das Ghetto von Warschau. Von der Ausgrenzung zum Völkermord. S. 17–58 [Für den Druck bearbeitete und ergänzte Fassungen der Vorträge, die die Verf. auf der Gedenkveranstaltung des Polnischen Instituts Leipzig, der Israelitischen Religions-gemeinde zu Leipzig, des Bundes der Antifaschisten und des Rosa-Luxemburg-Vereins am 28. April 1993 aus Anlaß des 50. Jahrestages des Aufstandes im Warschauer Ghetto gehalten haben.] – Ausgewählte Veröffentlichungen über das Warschauer Ghetto. S. 59–61.] – *Heft 12*: Joachim Tesch: Ziele und Wege der Wohnungsbauförderung. Leipzig 1994. 39 S. – *Heft 13*: Eva-Maria und Lothar Elsner: Ausländerpolitik und Ausländerfeindschaft in der DDR (1949–1990). Leipzig 1994. 92 S. – *Heft 14*: Jürgen Becher: Wohnen und Mietrecht. Aus-gewählte Probleme in Ostdeutschland. Leipzig 1994. 41 S. – *Heft 15*: Sarkis Latchinian: »Maastricht« Hoffnung für Europa? Fehlentwicklungen der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Leipzig 1994. 47 S. – *Heft 16*: Antisemitismus und Massenmord. Beiträge zur Geschichte der Judenverfolgung von Helmut Eschwege, Nora Goldenbogen, Karl-Heinz Gräfe, Kurt Pätzold, Horst Schneider und Gustav Seeber. Leipzig 1994. 89 S. [Enthält: Nora Goldenbogen: Zum Geleit. S. 5–6. – Gustav Seeber: Zum Kampf der deutschen Sozialdemo-kratie gegen den Antisemitismus im Kaiserreich. S. 7–16. – Karl-Heinz Gräfe: Stalinismus und Antisemitismus in der UdSSR der 20er und 30er Jahre. S. 17–23. – Horst Schneider: Pogromnacht in Dresden. S. 25–30. – Kurt Pätzold: »Die vorbereitenden Arbeiten sind eingeleitet«. Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. S. 31–50. – Helmut Eschwege: Zur Deportation alter Juden mit »Heimeinkaufsverträgen« 1942–1945. S. 51–73. – Nora Goldenbogen: »Schonungslos den kranken Kern aufdecken...« Zu Problemen des Antisemi-tismus und seiner Rolle in den »Säuberungen« in Sachsen 1949 bis 1953. S. 75–83.] – *Heft 17*: Walter Poeggel: Der deutsch-tschechoslowakische Nachbarschaftsvertrag als Ausgangs-punkt einer neuen Ära in den gegenseitigen Beziehungen. Leipzig 1994. 59 S. – *Heft 18*: Kurt Finker: 20. Juli 1944 – 20. Juli 1994. Eine notwendige Nachbetrachtung. Leipzig 1995. 88 S. – *Heft 19*: Werner Bramke: Carl Goerdeler und Leipzig. Leipzig 1995. 92 S. – *Heft 20*: Walter Poeggel: Der Völkerbund als zwischenstaatliche Organisation für den Welt-frieden und die Haltung Deutschlands. Zum 75. Jahrestag des Völkerbundes. Leipzig 1995. 66 S.

»Osteuropa in Tradition und Wandel«

*Heft 1. Leipzig 1994. 76 S.* [Enthält: Editorial. S. 5. – Wolfgang Geier: Wahrnehmungsschwierigkeiten. Über (West-) Deutsche Sichtweisen auf Umbrüche im Osten Deutschlands und Europas. S. 7–26. – Lutz-Dieter Behrendt: Nationale Konflikte auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion. Ursachen und Wirkungen. S. 27–51. – Willi Beitz: Zur Debatte über Einheit oder Teilung der russischen Literatur unter vergleichend-typologischem Aspekt. S. 53–68.]

»Texte zur Literatur«

*Heft 1. Leipzig 1994. 72 S.* [Enthält: Vorbemerkung. S. 5. – Alfred Klein: Im Zwielficht des Jahrhunderts. Johannes R. Bechers Hölderlinbilder. S. 7–32. – Klaus Pezold: »So kam ich unter die Deutschen«. Stationen und Probleme der Hölderlin-Rezeption im Deutschland des 20. Jahrhunderts. S. 33–48. – Günter Mieth: Rückblick auf öffentliche Hölderlin-Ehrungen 1970. S. 49–65. – F. A.: [Annotation zu:] Gregor Wittkop (Hrsg): Hölderlin. Der Pfleghsohn. Texte und Dokumente 1806–843 mit den neu entdeckten Nürtinger Pflegschaftsakten. Stuttgart, Weimar 1993. S. 66–67.]

»Texte zur Hochschulpolitik«

*Heft 1: 4. Alternativer Hochschultag (11. März 1995). Leipzig 1995. 124 S.* [Enthält: Werner Bramke/Giesela Neuhaus: Vorwort. S. 5. – Torsten Bultmann: Zu den Thesen »Hochschule als gesellschaftliches Risiko« des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. S. 7–11. – Markus Gunkel: Die gesellschaftlichen Widersprüche bleiben ausgeblendet. S. 13–17. – Barbara Höll: Frauen in der Wissenschaft. S. 19–21. – Astrid Franzke: Frauen unter Hochschulgesetzen. S. 23–32. – Rainer Rilling: Mit der Datenauto-bahn in den Elfenbeinturm? S. 35–40. – Peter Döge/Brigitte Fenner: Orientierungspunkte und Leitlinien einer sozial-ökologischen Umgestaltung der Forschungs- und Technologiepolitik. S. 41–56. – Peer Pasternack: Die Zusammenführung der Defizite Zu Risiken und Nebenwirkungen des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus. S. 57–64. – Siegfried Kiel: Zu dominierenden Wertungen der konservativen Hochschulerneruerung. S. 65–70. – Ludwig Elm: Aufarbeitung von Vergangem als Zukunftsaufgabe der Hohen Schulen. S. 71–80. – Werner Bramke: Landeshochschulpolitik zwischen Vision und mittelfristigem Ansatz. S. 81–88. – Uwe Hirschfeld: Politikwissenschaft an ostdeutschen Fachbereichen und Hochschulen für Sozialarbeit. Vertane Chancen, Stand und mögliche Perspektiven. S. 89–97. – Werner Grahn: Hochschulen und Staat in Thüringen. S. 99–101. – Andreas Trunschke: Brandenburgische Hochschulreförmchen in der Krise. S. 103–114.]

»Texte zur Philosophie«

*Heft 1. Leipzig 1994. 42 S.* [Enthält: Helmut Seidel: Zum Geleit. S. 5. – Eva J. Engel: Moses Mendelssohns Briefwechsel mit Lessing, Abbt und Iselin. S. 9–34. – Debatten, Kolloquia und Vorträge im Philosophischen Arbeitskreis. S. 37–38.]



***Ansichten zur Geschichte der DDR.*** Bd. V. Im Auftrag der PDS/Linke Liste im Deutschen Bundestag und des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig hrsg. von Jochen Cerný, Dietmar Keller und Manfred Neuhaus. Bonn, Berlin 1994. 177 S.

***Rußland und Europa.*** Historische und kulturelle Aspekte eines Jahrhundertproblems. Im Auftrag des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig, des Jenaer Forums für Bildung und Wissenschaft e. V. und der Thüringischen Freundschaftsgesellschaft e. V. hrsg. von Michael Wegner, Claus Remer sowie Erhard Hexelschneider. Leipzig 1995. 327 S.

***»Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«*** Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Hrsg. von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel in Verbindung mit Gerald Diesener und Matthias Middell. Leipzig 1995. 262 S.

## **Zu den Autoren dieses Heftes**

Prof. em. Dr. Jürgen Friderici, geb. 1931 in Waldenburg/Schlesien, war bis zu seiner Emeritierung 1988 Professor für die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Karl-Marx-Universität Leipzig.

Rudolf Scholz, geboren 1939 in Plagwitz, Kreis Löwenberg/Schlesien, ist seit 1977 freischaffender Schriftsteller. Zuletzt erschien sein Roman »Die Schwalben der Kindheit«(1995).